

Rheinische Volkszeitung

Telegramm-Adresse:
Volkszeitung Wiesbaden.

Wiesbadener Volksblatt

Fernsprecher: In Wiesbaden Nr. 636,
in Oestrich Nr. 6, in Eltville Nr. 216.

Die Rheinische Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, abends 4 Uhr Haupt-Expedition in Wiesbaden, Friedrichstr. 30; Zweig-Expeditionen in Oestrich (Otto Stiemme), Markt, Straße 9 und Eltville (B. Fabig), Ecke Gutenberg- und Lannusstraße. Über 200 eigene Agenturen in Asien.

Nr. 13 — 1914

Regelmäßige Frei-Beilagen:

Wissenschaftlich einmündig: „Rheinische Sonntagsblätter“, „Stern und Blumen“, „Rheinische Sonntagsblätter“, „Jahrbuch der Rheinischen Provinzial-Verwaltung“, „Jahrbuch der Rheinischen Provinzial-Verwaltung“, „Jahrbuch der Rheinischen Provinzial-Verwaltung“.

Samstag
17
Januar

Bezugspreis für das Vierteljahr 1 Mark 95 Pfg., für den Monat 65 Pfg., frei ins Haus; durch die Post für das Vierteljahr 2 Mark 37 Pfg., monatlich 79 Pfg., mit Beleggeld. — Anzeigenpreis: 20 Pfg. für die kleine Zeile für auswärtige Anzeigen 25 Pfg., Reklamazeile 1 M.; bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlass gewährt.

Chefredakteur: Dr. phil. Franz Sencke

Verantwortlich: Für Inhalt und Redaktion Dr. phil. Sencke; für den anderen Teil: Dr. phil. Sencke; für den anderen Teil: Dr. phil. Sencke; für den anderen Teil: Dr. phil. Sencke.

32. Jahrgang.

Erstes Blatt.

Ein Scheusal

* Vor den Schranken des Frankfurter Schwurgerichts findet kurzzeitig gegen den Giftmörder Karl Popf ein Prozeß statt, der über Nassau hinaus in ganz Deutschland Aufsehen erregt. Nicht etwa, weil der Mordprozeß interessante psychologische Momente bietet. Wir haben leider in den letzten Jahren eine Reihe von Prozessen erlebt, die in dieser Beziehung ganz anderes Material zutage gefördert haben. Die Aufmerksamkeit gründet sich auf die Art, wie der feige Mörder seine Eltern, Frauen und Kinder ums Leben brachte, auf die Mittel, deren er sich zu seinen verbrecherischen Taten bediente. Der Prozeß hat nicht nur kriminalistische Bedeutung, sondern gibt auch Fingerzeige, die für die Gesetzgebung dienstbar gemacht werden müssen.

Es ist ja eine alte Erfahrung, daß das Verbrechertum mit den Fortschritten der Wissenschaft Schritt hält und sich deren Methoden zunutze macht. Kein einigermaßen intelligenter Giftmörder wird sein Opfer noch mit Hilfe von Arsenik zu töten suchen. Denn es ist allgemein bekannt, daß noch nach Jahren die Spuren des Arseniks in den Leichenteilen nachzuweisen sind. Der Giftmörder unserer Tage wälzt andere, geschicktere Methoden. Zum erstenmale kam 1910 ein Aufsehen erregendes Verbrechen dieser Sorte an die Öffentlichkeit. Der Mediziner Dr. Panschenko gab damals in einem Mordprozeß, zu einem jungen Mann durch Präparate vergiftet zu haben. Soweit die Sachverständigen damals feststellen konnten, waren Cholerabazillen zur Anwendung gebracht worden. Auch Karl Popf, der als einer der feigsten Mörder bezeichnet werden muß, die jeht vor das Tribunal zitiert wurden, wandelte auf den Spuren Panschenkos und suchte durch Bakterien seinen nächsten Verwandten das Leben zu nehmen. Während die Gelehrten in rastloser Arbeit die Bakterien feststellten und durch diese Arbeit Gesundheit und Leben erhalten, kommt ein feiger Mörder her und verwendet die Resultate der Wissenschaft zu verbrecherischen Mordanschlägen. Hier ist eine starke Tragik gegeben. Indem die Wissenschaft die Fackel entzündet, um in alle Tiefen und Dunkelheiten zu leuchten, um Heil und Rettung für das Elend und die Krankheiten zu schaffen, leiht sie diese Fackel zugleich dem Verbrecher, um das Leben zu gefährden, dem Brandstifter, um die Tempel zu vernichten.

Karl Popf hat die Erreger von gefährlichen Infektionskrankheiten, die Bakterien, Koffen, Spirochaeten und Cholerabazillen, dadurch erhalten, daß er seine Briefbogen mit dem Aufdruck versah: „Chemisch-bakteriologisches Laboratorium“. Wie es gewaltig erschreckt ist, Gift nach Belieben zu erlangen, so muß auch der Handel mit Krankheitserregern so eng wie möglich begrenzt werden. Und wie der Giftschinken erst zum Bezug von Giften legitimiert, so muß auch diese letzte und feigste Waffe des Mörders mit eisernen Schloßern gesichert werden. Das ist eine Lehre des Frankfurter Prozesses, auf die ein sächsisches Blatt mit Recht hinweist. Es ist wahrlich schämm genug, daß der Revolver heute einen freien Weg in die Tasche jedes Monarchen und jedes Sekundanten findet: Soll sich ihm ungehindert als Waffe für alle Fälle auch die Tuberkulatur gefellen? Es ist zu erwarten, daß in dieser Hinsicht bald eine gesetzliche Aenderung erfolgt.

Der Frankfurter Mörder kannte aber nicht nur die einzelnen Bakterien, wodurch er den Tod seiner nächsten Verwandten herbeiführen konnte. Es wäre ja einfacher gewesen, mittels Gift vorzugehen. Wer der Mörder wußte, daß dann seine grauenhaften Taten bald an die Öffentlichkeit kamen. Er beschritt den von der Wissenschaft bezeichneten Weg, weil er der richtigen Ansicht war, daß bei Eintritt des Todes die Ursache kaum festzustellen sei. Um späteren Untersuchungen vorzubeugen, bemühte er sich, seinen Opfern die Zustimmung zur Vergewaltigung abzupressen. Seine Mutter ist bekanntlich auch verurteilt worden. Es war seine Absicht, vollkommen alle gefährlichen Spuren zu verwischen. Die Haltung jener Parteien im preussischen Abgeordnetenhaus, die sich u. a. aus kriminalistischen Gründen gegen die Einführung der Leichenverbrennung stellten, ist durch diesen Prozeß gerechtfertigt worden. Gewiß läßt sich auch in der Weise Arsen nachweisen. Aber den Nachweis, daß der Tod durch Einimpfung von Bazillen erfolgt ist, würde man aus der Nähe niemals führen können. Auch das ist eine Lehre, an der das deutsche Volk nicht vorbeigehen darf.

Das Urteil wird voraussichtlich Samstagabend gefällt werden. Trotz allen Zeugens ziehen sich die Mägen des Schuldbebeweises enger und enger zusammen. Ob die Geschworenen das Wort Schuldig sprechen werden, ist nicht zu sagen. Aber ein Gedanke drängt sich doch förmlich auf. Falls der Schuldbebeweis geschlossen wird, hat ein solches Individuum sein Leben verwirrt und verdient dem Schaffot überliefert zu werden. Liberale und sozialistische Humanitätschwärmer werden gegenüber diesem Mörder verurteilt; sie nehmen seit Jahren an dem Todesurteil Anstoß und verlangen eine Aenderung in unserer Gesetzgebung dahin, daß die Todesstrafe beseitigt wird. Das mag alle jene sonderbar anmuten, die da wissen, wie die geistigen Väter unserer heutigen Humanitätschwärmer in der französischen Revolution die Königsfamilie und hunderte, ja tausende von Bürgern hingerichteten, wie ihre Gefinnungsgegnern beispielsweise in der Republik Portugal mit dem Leben politischer Gegner umsprangen. Die Bekämpfer der Todesstrafe werden in diesem Falle schweigen müssen; denn ein Mörder, der lange Jahre hindurch auf so grauenhaft verbrecherischen Schleichwegen wandelte, muß durch die Dinstung für immer aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschliffen

werden. Die Humanität erfordert, daß die Menschheit gegen Bestien dieser Art geschützt wird. Jener Paragraph unseres Strafgesetzbuchs, der die Todesstrafe anerkennt, ist für alle Verbrecher immer eine furchtbare Warnung gewesen. Auch Popf hat nach einem seiner Gefährnisse gesagt: Das wird doch wohl nicht den Krügen kosten? Und das ist die dritte — und vielleicht die wichtigste — Lehre, die der Giftmordprozeß in Frankfurt dem deutschen Volke erteilt hat.

Deutsches Reich

Das Landtagspräsidium beim Kaiser

Der Kaiser empfing gestern vormittag im königlichen Schloß das aus dem Grafen v. Schwerin-Löwisch, Geh. Justizrat Dr. Porck und Geh. Justizrat Dr. v. Krause bestehende Präsidium des Abgeordnetenhauses. Der Empfang war überaus liebenswürdig. Der Kaiser gab seiner Genugtuung Ausdruck, die ihm schon bekannten Herren wieder als Präsidenten des Abgeordnetenhauses begrüßte zu können. Besonders Interesse bekundete der Kaiser für die durch die Sturmfluten an der Ostsee herbeigeführte Notlage, zu deren Bekämpfung bekanntlich seitens des Ministeriums bereits ein Notstandsgebot angeordnet worden ist. Weiter unterhielt sich der Kaiser mit den einzelnen Mitgliedern des Präsidiums über deren persönlichen Wirkungskreis eingehende Fragen. An den Empfang beim Kaiser schloß sich eine Audienz bei der Kaiserin. Vor dem Präsidium des Abgeordnetenhauses war das Präsidium des Herrenhauses wie üblich vom Kaiser empfangen worden.

Wechsel in hohen Staatsämtern

Wilde Gerüchte nicht bloß über eine Reichskanzlerkrise, sondern auch über den Austritt des Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes Jagow und seines Unterstaatssekretärs Zimmermann und deren Ersatz durch Tirpitz und Solf gibt die Wollfische Zeitung in der Abendnummer vom Freitag wieder. Sie will dieses Gerücht in ersten parlamentarischen Kreisen gehört haben. Tatsächlich gingen in der national-liberalen Fraktion, so wird uns aus Berlin dröhnend gemeldet, am Freitag diese Gerüchte rund. Aber für mehr als einen schlechten Witz, wie er zu ernstlichen Zeiten für einige Stunden auch Parlamentarier erreichen kann, hat man sie nirgendwo gehalten. Im Gegenteil, man sieht heute die Stellung des Reichskanzlers befestigter an als in den letzten Wochen. Es scheint, als ob die gestrige Zwischenfrage zwischen dem konservativen Führer von Seydewitz und dem Reichskanzler eine Art letzte Abrechnung geworden sei und das Verhältnis zwischen Konservativen und Regierung wieder normale Form annehme.

Dierzu meldet auch das Wollfische Telegraphenbureau: Die heute von mehreren Seiten verbreiteten Gerüchte über einen bevorstehenden Wechsel auf dem Reichskanzlerposten, im Auswärtigen Amt und im Reichskolonialamt sowie über eine angebliche Erkrankung des Reichskanzlers werden uns an den zuständigen Stellen als eine mäßige Erfindung bezeichnet.

Der befehdelte Kanzler

Wohl noch nie hat ein deutscher Reichskanzler und preussischer Ministerpräsident in solch kurzer Zeit soviel Verteilungsreden gehalten, wie jetzt Herr v. Bethmann-Hollweg. Im Reichstag verweilte er sich zunächst in einer ganzen Reihe von Reden gegen die wegen der Behandlung der Jaberer Angelegenheit ihm treffenden Vorwürfe, dann mußte er sich im preussischen Herrenhaus gegen die Beschuldigung rechtfertigen, daß er die Interessen Preußens im Reich nicht immer mit Nachdruck gewahrt habe, und darauf wird im preussischen Abgeordnetenhaus von der konservativen Partei das schwerste Geschick gegen ihn ausgesprochen. Kein Wunder darum, daß Herr v. Bethmann-Hollweg am Donnerstag etwas müde und aufgebracht sich gegen die Angriffe seines gefährlichsten Gegners, des „ungekrönten Königs“, Herrn v. Seydewitz, zur Wehre setzte. Er verzögerte fast ganz auf eine Zurückweisung der gegen ihn erhobenen Vorwürfe — er hat sie allerdings auch schon oft genug zurückgewiesen — und bemühte sich, nicht den Staatsmann, sondern einmal den Menschen sprechen zu lassen, den es empfindlich trifft, wenn man ihm Schlappe, Nachgiebigkeit und Schwäche vorwirft. Oder war es diplomatische Berechnung, die den Ministerpräsidenten seine verständliche, fast um Nachsicht bittende Rede halten ließ, um dadurch den letzten Versuch zu machen, den Groll der Konservativen zu beschwichtigen und dann später an anderer Stelle, wenn der Versuch mißglücken sollte, die Konservativen fähig zu lassen, daß er nicht der schlappe Mann sei, als den sie ihn verachten.

Diese Erwägung mag in politischen Kreisen das Gefühl aufkommen lassen, daß trotz der harmlosen Rede des Kanzlers sein letztes Stündlein noch nicht gekommen sei. Sicherer Rückhalt hat Herr v. Bethmann heute allerdings bei keiner Partei mehr, wenn man von den National-Liberalen absteht, die sich in jüngster Zeit wieder zu Prätorianern des Reichskanzlers aufwerten. Wenn sich aber ein Kanzler bislang noch auf die National-Liberalen zu stützen versuchte, dann war er zumeist auch schon am Ende seiner Laufbahn angelangt. Doch Herr v. Bethmann-Hollweg will über den Parteien stehen und tatsächlich hat er auch schon alle Parteien vor den Kopf gestoßen — ob ihm nicht mittlerweile die Erkenntnis gekommen ist, daß ein theoretisch vielleicht lobenswerter Regieren über den Parteien sich in der Praxis doch nicht durchführen läßt? Und ob er es heute nicht bedauert, nachdem berechtigten Parteiwunsch nur taube Ohren gefunden zu haben? Immerhin scheint uns Herrn v. Bethmanns Lage auch heute noch nicht derart, daß er die Pläne ins Korn werfen müsse. Er kann manches Verhängnis nachholen und das Vertrauen des deutschen Volkes, das ihm neben dem Vertrauen seines kaiserlichen Herrn unerlässlich ist, sich wieder erwerben. Noch hat er es in der Hand, die Erregung des Volkes über die Jaberer Angelegenheit zu beschwichtigen, wenn er mit Entschiedenheit jetzt Sorge dafür trägt, daß in den unheilbaren Zuständen, wie sie in den Straßburger Verhandlungen sich gezeigt haben, Abhilfe geschaffen wird. Und wenn jetzt die Anordnung des Kaisers, eine Nachprüfung der Kabinettsorder von 1820 vorzunehmen, von konservativer Seite dahin dirigiert wird, daß eine Aenderung an dem bisherigen Rechtszustand „eine verhängnisvolle Nachgiebigkeit“ bedeute, so hat der Kanzler hier Gelegenheit, in Uebereinstimmung mit dem Willen des Kaisers, dem Verlangen des deutschen Volkes Gehör zu tun, und wenn er den Wünschen des katholischen Volksteils endlich Rechnung trägt, dann wird sein

Ansehen bei allen rechtlich Denkenden sicherlich keine Einbuße erleiden.

Die „Deutsche Tageszeitung“ nennt die Rede des Herrn von Seydewitz eine Mahnung und Warnung an die verantwortlichen Männer im Reich; wir würden uns freuen, wenn Herr von Bethmann daraus gelernt hätte, den Reklamsforderungen des Volkes Gehör zu schenken. Wir haben bislang vom Reichskanzler keine Geschenke bekommen und Entgegenkommen hat er uns bisher auch nicht gezeigt; wir haben darum keinen Grund, uns für ihn in die Schanze zu schlagen, aber das sagen wir doch, daß er uns immer noch lieber ist, als Herr v. Jagow, der nach Herrn v. Seydewitz „kein Vetter“ ist und von dem die Konservativen „noch Bedeutendes für den Staat“ erwarten.

Der Herzog von Braunschweig in Berlin

Berlin, 16. Jan. Zu Ehren des Herzogs Ernst August von Braunschweig fand heute Abend im Schloß Walisisaal statt. Der Kaiser brachte folgenden Trinkspruch aus:

Eure königliche Hoheit in meiner Residenz Berlin als Herzog von Braunschweig willkommen zu heißen, ist mir und der Kaiserin eine herzliche Freude. Dankbar empfinden wir es, daß Eure königliche Hoheit so bald nach Ihrer Thronbesteigung uns die Ehre Ihres Besuchs schenken. Seit im Schloß der preussischen Könige ein Herzog von Braunschweig als gern gesehener Gast begrüßt werden konnte sowie seit der Zeit, wo Braunschweiger Fürsten preussische Truppen führten und preussische Feldmarschälle wurden, sind lange Jahre dahingegangen. Die Beziehungen Preußens zu Braunschweig aber zu pflegen, war mir wie meinen Vorfahren an der Krone ein lieb gewordenes geschichtliches Vermächtnis. Diese Beziehungen getreuer Nachbarschaft sind auch bei den weißen Fürsten, die als Regenten Braunschweigs Thronrechte zu verwahren hatten, in guter Gut gewesen. Ich vertraue, daß in aller Zukunft zwischen Preußen und Braunschweig der Geist eines engen bündelstündlichen Einvernehmens leben wird, daß beide Staaten sich in ihrem Bestehen und in ihrer Eigenart als unantastbare Glieder der nationalen Einheit achten und schützen werden.

Eure königliche Hoheit bringe ich freudig die Versicherung entgegen, daß mit Ihrer Uebnahme der Regierung Braunschweigs in den Kreis der deutschen Fürsten ein Landesherzog eingetreten ist, der sein Geschick für Kaiser und Reich mit deutscher Treue erfüllen wird. Ein glütiges Glück hat es gefügt, daß ich Eure königliche Hoheit nicht nur als einen meiner hohen Verbündeten im Reich, sondern mit Liebe und mit Stolz auch als Eidam betrachten darf, der mit im Herzen nahesteht. In der Stunde dieses feierlichen Beisammenseins, an dem die geliebte einzige Tochter im Geiste teilnimmt, erlaube ich von neuem Gottes Segen für den schönen Bund, durch den Eure königliche Hoheit mir und der Kaiserin ein Sohn geworden sind. Mögen fort und fort beglückende Wirkungen davon ausgehen für unsere Häuser, für Braunschweig und für Preußen. Meine innigen Wünsche falle ich zusammen in den Ruf: Ihre königliche Hoheiten der Herzog und die Herzogin von Braunschweig, sie leben hoch, hoch hoch!

Auf den Trinkspruch des Kaisers antwortete der Herzog, daß er sich bemühen werde, gute staatliche und persönliche Beziehungen zu pflegen. Ohne solche können wir braunschweigischen Lande nicht gedeihen. Gleich Eurer Majestät vertraue ich hierbei auf Gottes Reich und wünsche nichts sehnlicher, als daß jene Beziehungen allezeit die denkbar besten seien.

Reichstag gegen Herrenhaus

Der Protest des Reichstagspräsidenten Dr. Kaempf gegen die Beschlüsse des Reichstags in der Herrenhausrede des Grafen Nord von Wartenburg hat der „Kreuzzeitung“ nicht gefallen. Der Reichstagspräsident Dr. Kaempf schreibt sie, „von der Stellung eines Präsidenten nicht die richtige Vorstellung zu haben“, und seine „Empfindlichkeit“ gegen einen im anderen Parlament erhobenen Vorwurf sei „umso weniger im Reichstage am Platze, als sich dort die Linke in Beschlüssen der preussischen Volksvertretung oft genug gefallt“. Demgegenüber weist die „Wollfische Zeitung“ darauf hin, daß gerade Reichstagspräsident Dr. Kaempf am 12. Februar v. J. den Abg. Liebknecht zweimal wegen einer beleidigenden Äußerung über das Abgeordnetenhaus und über den Abg. von Nordhoff gerügt habe. Es handelt sich in der Rede des Grafen Nord von Wartenburg auch nicht um eine sachliche Kritik, sondern, wie auch die „Magdeburger Zeitung“ hervorhebt, um Verdächtigungen der Meinung des Reichstages. Im übrigen hat der Protest des Reichstagspräsidenten Dr. Kaempf schon einen Präzedenzfall in der Sitzung des Reichstages vom 12. März 1907. Tags zuvor hatte im preussischen Abgeordnetenhaus der konservative Abgeordnete von Braunstein bei der Beratung des Eisenbahnbetriebs-Magdeburger-Gesetzes die Abteile 1. Klasse vielfach von Eisenbahnbeamten besetzt werden, die gar kein Recht dazu hätten, aber auch von Leuten, deren Keuscher zur 1. Klasse nicht passe. In diesem Zusammenhang erwähnte er eine Gerichtsverhandlung über einen Raubfall in der 1. Klasse, wobei der als Junge anwesende bedrohte Herr auf die Bemerkung des Vorstehenden, es hätte diesem doch auffallen müssen, daß ein Mann von der Erscheinung des Angeklagten in die 1. Klasse eingestiegen sei, „gewissenhaft und treu“ erwidert habe: „Das hat mich gar nicht gewundert, ich habe angenommen, es wäre ein Reichstagsabgeordneter.“ (Große Heiterkeit.) Darauf erwiderte der damalige konservative Präsident des Reichstages, Graf Stolberg-Wernigerode: „Am gestrigen Tage sind im preussischen Abgeordnetenhaus Äußerungen von einem Redner getan worden, welche geeignet sind, die Mitglieder des Reichstages zu verärgern. (Sehr richtig!) Ich gebe meinem Bedauern hierüber Ausdruck (Bravo!) und weise diese Äußerungen von dieser Stelle gebührend zurück.“ (Beifalliges Bravo!)

Neue preussische Anleihe

Wie ein Trahtbericht aus Berlin meldet, wird von amtlicher Stelle folgendes mitgeteilt: Die Geldverwaltung des preussischen Staates hat an die bekannte Bankengruppe („Preussens-Konfortium“) 400 000 000 Mark auslosbarer Schatzanweisungen begeben. Das Deutsche Reich aber hat zurzeit Geldbedarf nicht zu befriedigen. Die neue Schatzanweisungsanleihe ist in 16 Heften zu je 25 000 000 Mark eingeteilt. Jedes Heft wird eine Reihe durch Auslosung zur Rückzahlung zum Nennwerte bestimmt, und zwar findet die Auslosung alljährlich im Monat Oktober, zum ersten Male im Monat Oktober 1914, die Rückzahlung der ausgelosten Hefte aber jeweils am 1. April des auf die Auslosung folgenden Jahres statt. Von dem übernommenen Betrage sind 50 000 000 Mark bereits jetzt begeben worden. Die restlichen 350 000 000 Mark werden am 29. Januar zu 97 Prozent zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Der badische Großblock

Karlsruhe, 16. Jan. In der heutigen Kammer des Landtages erklärte Staatsminister von Dufsch, er müsse hinter die Behauptung des sozialdemokratischen Redners Groß (Mannheim), daß alle arabischen Gelehrten Früchte des Arabismus seien,

ein Fragezeichen setzen. Die Regierung, so erklärte der Staatsminister weiter, werde mit allen Parteien arbeiten, sie müsse es ablehnen, die Arbeit mit dem Großklub allein gegen das Zentrum zu machen. Finanzminister Reinhold erklärte bezüglich der Verlängerung der Frist zur Abgabe der Vermögenserklärungen zum Wahlrecht, daß als Endtermin der 31. Jan. bestehen bleibe. Von neuen Militärvorlagen sei ihm nichts bekannt, es liege dazu auch kein Anlaß vor.

Kleine politische Nachrichten

Berlin, 16. Jan. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ meldet: der Reichskanzler hat heute den Statthalter in Elsaß-Lothringen, Grafen von Wedel, empfangen.

Die Budgetkommission des Reichstages nahm bei der Beratung der Kassenlagen folgende Anträge an: Den Antrag der Fortschrittlichen Volkspartei, der 900.000 Mark mehr zur Auslandspropaganda im nächsten Jahre verlangt, die aber nicht zur Deckung der bereits erfolgten Ausgaben verwendet werden sollen, ferner ein Antrag der bürgerlichen Parteien, 300.000 Mark zur Förderung des selbständigen Gewerbesbaues einzusetzen, einen Antrag der Nationalliberalen, 500.000 Mark aus dem Referendumsfonds an das Kaiserinstitut für Ausstellungen- und Propagandawerke in San Francisco abzugeben und einen weiteren fortschrittlichen Antrag, den Referendumsfonds auszubauen.

Dresden, 16. Jan. Die zweite Kammer nahm nach längerer Debatte den Antrag, die Regierung möge im Bundesrat dafür eintreten, daß die Frist zur Abgabe der Vermögenserklärungen bis Ende Februar verlängert wird, einstimmig an.

Ausland

Gegen die englischen Flottenrüstungen

London, 16. Jan. In der City fand heute nachmittags unter dem Vorsitz des Herrn Stief, des Herausgebers der Wochenschrift „Economist“, eine Protestkundgebung gegen die Vermeerung der Flottenrüstungen statt. Die Versammlung war zahlreich besucht, aber die Londoner City ist ein chauvinistischer Boden und es hatte sich eine Anzahl lärmender Patrioten vor der Fondsbörse eingefunden, die die Redner unterbrachen. Trotzdem wurden die Resolutionen gegen unbegrenzte Dreadnoughtbauten — ein Redner erwähnte das kaum glaubliche Gerücht, daß Churchill neun neue Schiffe haben wolle — mit großer Majorität angenommen. Außer dem Vorsitzenden sprachen hervorragende Männer der Industrie, darunter Herr Thomas, der Präsident des Kohlenkartells von Wales, und Sir John Brunner für die Resolutionen.

Die schwedische Thronrede

Stockholm, 16. Jan. Der Reichstag ist durch den König feierlich eröffnet worden. Die Thronrede erwähnt in erster Linie den Tod der Königin-Mutter, deren Pflichterfüllung und Arbeit im Dienste der leidenden Mitmenschen hervorgehoben wird. Dann bezeichnet die Thronrede die Beziehungen Schwedens zu den fremden Mächten als fortwährend freundschaftlich. Ferner wird mitgeteilt, die Regierung beabsichtigt die Einbringung wichtiger Vorlagen zur Verbesserung der Landesverteidigung. In Verbindung damit wird eine besondere Besteuerung auf größere Vermögen und größere Einkommen geplant.

Der Streik in Südafrika

Kapstadt, 16. Jan. Die heute vormittags aus allen Randbestellen eingegangenen Meldungen besagen, daß überall Ordnung herrscht und die Auswärtigen die Arbeit wieder aufnehmen.

Johannesburg, 16. Jan. Die Polizei hielt im Hauptquartier der Arbeiterpartei während einer Sitzung der Abgeordneten der Segregation eine Hausdurchsuchung ab und verhaftete alle Delegierten, im ganzen 62 Personen, wegen Verletzung des Gesetzes über den Belagerungszustand, das eine Versammlung ohne Genehmigung der Behörden untersagt.

Meldungen aus dem Umkreis von 40 Meilen lassen erkennen, daß die Arbeit im Minengebiet nur wenig nachgelassen hat. In den meisten Bergwerken wird gearbeitet wie gewöhnlich. Amtliche Telegramme aus den Hauptzentren der Bahnlinien besagen, daß die Angestellten in großer Anzahl sich zum Dienst melden.

Pretoria, 16. Jan. Hier ist alles ruhig. Die Auswärtigen nehmen die Arbeit noch nicht wieder auf. Die Auswärtigen an den übrigen Punkten des Eisenbahnnetzes der Union kehren allmählich zur Arbeit zurück.

Von der Balkanhalbinsel

Die Wahlbewegung in Bulgarien

Sofia, 16. Jan. Die Wahlbewegung verspricht ziemlich lebhaft zu werden. Die Parteien beginnen bereits die Wahlerschaft mit Manifesten zu bearbeiten. Als erste treten die liberalen Regierungsparteien auf den Plan. Ihre Manifeste führen eine sehr gemäßigende Sprache und erklären, daß die Kammer, die die bestehende Regierung unterstützen wollte, für die Auflösung reif war. Das Manifest macht sich als Wahlprogramm die letzten Erklärungen Radoslawows in der Sobranje zu eigen und sagt,

Kleines Feuilleton

* Wo liegt die Gralsburg? „In fernem Land, un-nahbar euren Schritten“, steht nach Richard Wagner die Gralsburg; die Wissenschaft, Sage und Legende sind ja sogar noch weiter gegangen und haben nach einem wirklichen Vorbild für das Heiligtum gesucht. Am meisten besprochen wurde früher die Ansicht, die den Mont Salvaich mit dem Schlosse Montségur, der letzten Abgesandten Festung in Frankreich, identifizierte. Der jehische Bau, der von der Gräfin Esclaramonde auf einer scharfen Bergspitze in der Bretagne angelegt worden ist, kammt allerdings aus einer jüngeren Zeit als die Gralsburg. Es ist aber hervorzuheben, daß das Schloß auf den Ruinen einer älteren Burg steht. Nach anderen Auffassungen liegt die Gralsburg bei Salvaterra, einer kleinen Stadt in der Nähe von Viseu. Diese Hypothese verpflanzt den Mont Salvaich in das Kantabrische Gebirge, auf einen Schaploch, der allerdings dem der Sage sehr ähnlich ist. Es befinden sich in Salvaterra in der Tat noch bedeutende Ruinen, die aber kaum bis in das 12. Jahrhundert zurückreichen. Eine andere spanische Uebersetzung verlegt die Gralsburg in den südlichen Teil der Provinz Galicien, an eine Stelle, die ebenfalls den Namen Salvaterra führt und dicht an der portugiesischen Grenze über dem Teja gelegen ist. Auch hier handelt es sich nur um bescheidene Ueberreste einer alten Burg, die in einer viel romantischeren Gegend zwischen Wäldern und steilen Abhängen gelegen ist. Die Ruine geht wahrscheinlich bis ins 11. Jahrhundert zurück und sind von einem düsternen Sogentanz umgeben. Am häufigsten hat man die Ansicht, die Gralsburg habe anstelle des Klosters Montserrat in der Provinz Barcelona gestanden. Montserrat ist eine der berühmtesten Benediktinerabteien der Provinz Katalonien, die im Jahre 1068 von den Franzosen zerstört worden ist, einige Jahre später jedoch wieder aufgebaut wurde. Sie steht mitten in einem herrlichen Garten auf halber Höhe eines aus 1200 Meter hohen Berges, des „Gefügten Berges“, der sich aus den tiefen Gesteinsklüften und wildgerissenen Tälern des Bessos und der Royn erhebt. Auf dem Montserrat sind alle Landschaften, die nach der Sage mit der Gralsburg verbunden sind, vorhanden: die Einsiedler, die Quelle, der See, auch die Gärten der Bäume, die von Wolken von Eisenbach aufgezählt werden, die großen Kontraste der Ruinen, die weiten Perspektiven. Es blühte dort ungefähr tausend Jahre lang eine Musikschule, die den Namen der heiligen Jungfrau trug, Montserrat, zu dem seit 1892 eine Zahnradbahn hinaufführt, ist einer der wichtigsten Wallfahrtsorte Spaniens, der wegen eines wunderbaren Marienbildes berühmt geworden ist. Das Kloster soll im Jahre 880 entstanden sein.

* Neujahr in New York. Es ist, als balle sich im Herzen der New Yorker am Silvesterabend vor dem Scheiden des alten Jahres noch einmal alle jene Freude am Ungewöhnlichen, am Geräuschvollen und am Grotesken zusammen, an denen die Söhne

daß allein der Friede im Innern und an den Grenzen Bulgariens dessen Wunden heilen könnte.

Die Wählerereien in und gegen Albanien

In Albanien gestaltet sich die Lage immer kritischer. Gleich nachdem das Ergebnis der Untersuchung gegen die türkischen Verschwörer bekannt war, daß die Mitwirkung des Präsidenten der provisorischen Regierung, Ismail Kemal, feststellte, beantragte ein Mitglied der Internationalen Kontrollkommission die Verhaftung Ismail Kemals, doch wurde von dieser Maßregel Abstand genommen mit Rücksicht auf die zu befürchtenden Folgen. Dagegen hat die Kontrollkommission die tatsächliche Ausübung der Regierungsgewalt bis zur Ankunft des Prinzen zu Wien übernommen. Die Bewegung hat das ganze Hinterland von Salona ergriffen. Hunderte von bewaffneten Albanern befinden sich auf dem Marsch nach Salona. Auch in der Stadt kommt es häufig zu Reibereien zwischen Albanern und der Gendarmerie. Die Mitglieder der Kontrollkommission sind um ihre persönliche Sicherheit besorgt und treffen Vorbereitungen, um sich eventuell auf die Stationäre zu flüchten. Mohammedanische Janakier durchziehen die Dörfer und agitierten gegen die Christen und einen christlichen Fürsten.

Kirchliches

Bockenhausen, 17. Jan. Zwischen dem 8. und 15. März wird hier und in Bremen eine Mission abgehalten werden. An jedem Orte werden zwei Missionäre wirken.

Rom, 16. Jan. Der „Osservatore Romano“ veröffentlicht ein Rundschreiben des Vikariats an die Pfarrer, in dem es heißt, man wolle jetzt auch in Rom einen gewissen Tanz Tango, der von jenseits des Meeres gekommen und außerordentlich schamverleugend sei, einführen. Das Rundschreiben fordert die Pfarrer auf, ihre Stimme zur Verteidigung der Heiligkeit der Christenheit zu erheben und drückt das Vertrauen aus, daß die Gläubigen Roms Einigkeit gegenüber jeder Art der Unmoral beweisen.

Aus aller Welt

Kaiserparade

Koblenz, 16. Jan. Die Kaiserparade des 8. Armeekorps findet am 8. September bei Koblenz statt.

Eisenbahn-Unglück

Borbed, 16. Jan. Am Eisenbahnübergang der Seche Reuköln zwischen Delfwig und Vergeborbed fuhr heute morgen gegen 10.30 Uhr der Köln-Berliner Schnellzug in einen Straßenbahnwagen hinein. Vier Personen wurden getötet, fünf schwer und einige leichter verletzt. Der Straßenbahnführer blieb tot an dem Bußer des Schnellzuges hängen.

Das Unglück ist auf undurchdringlichen Nebel zurückzuführen. Der Führer der Eisenbahnstraße auf dem Wegebühnen hatte, wie er ausfragt, kein Signal gehört und die Schranken daher auch nicht geschlossen. Der von Borbed nach Bottrop fahrende Schnellzug fuhr wegen des in Borbed stattfindenden Wochenmarktes befehle Straßenbahnwagen hatte ordnungsmäßig bei dem Uebergang Halt gemacht, während der Schaffner die Straße abnahm. Als der letzte ein Zeichen zur Weiterfahrt gegeben, bemerkte er in unmittelbarer Nähe den aus der Richtung Köln nach Berlin fahrenden D-Zug. In diesem Augenblick rief aus der Schrankenwarte, aber es war schon zu spät. Der Lokomotivführer konnte den Zug nicht mehr zum Stehen bringen, was auch bei dem Straßenbahnwagen der Fall war. Der Zug fuhr mit voller Schnellzugsgeschwindigkeit auf den vorderen Teil des Straßenbahnwagens und schleuderte diesen etwa 10 Meter weit zur Seite in einen Graben, wo er gegen eine Mauer zu liegen kam. Von dem D-Zug wurde die Lokomotive und der Nachwagen aus dem Geleise gehoben. Auch muß die Lokomotive beschädigt worden sein, denn sie wurde an der Unfallstelle durch eine von der nahen Station Grintrap-Borbed requiriert, worauf der D-Zug mit etwa halbführender Geschwindigkeit die Reise fortsetzte. Von den Insassen des D-Zuges wurde niemand verletzt. Auf der Unfallstelle hatten sich inzwischen die Sanitätskolonne von hier, zahlreiche Kräfte und die Gendarmerie eingefunden. Aus dem total zerstückelten Wagen holte man mehrere Leichen und mehrere schwerverletzte hervor. Ein Besenbote, der früher einen Arm bei einem Grubenunfall verloren, verlor seinen anderen Arm, er schwab in großer Lebensgefahr. Ein Reisender hat einen derartigen Nervenschmerz erlitten, daß er noch bis zum heutigen Tag in einem Hause der Nachbarschaft des Unfalles liegt. Die Toten sind schnellst zugestrichelt. Die Wegebühnenführung an der Köln-Mindener Eisenbahn-Hauptstrecke hat nur einen Bahndienstposten, trotzdem der Zugverkehr sehr stark ist.

Aufwandsentschädigungen für die in Heer oder

Marine eingestellten Söhne

Berlin, 16. Jan. Der Reichskanzler (Reichsamt des Innern) hat, wie die „Deutsche Parlaments-Korrespondenz“ erzählt, den Bundesregierungen mitgeteilt, daß die Aufwandsentschädigungen an Familien für im Reichsheer oder in der Marine eingestellte Söhne gemäß dem Gesetz, betreffend die Feststellung eines Nachtrags zum Reichshaushaltsgesetz für das Rechnungsjahr 1913 vom 3. Juli 1913, erstmalig im April 1914 für die Zeit vom 1. Oktober 1913 bis Ende März 1914 gezahlt werden. Die erfor-

derlichen Ausführungsvorschriften werden von dem Bundesrat erlassen und demnächst bekanntgegeben werden.

Vom Peterspfennig und dem roten Jakobinergrößen

Vom Peterspfennig will die sozialdemokratische Presse ihren Lesern etwas mitteilen. Tatsachen spielen jedoch für sie keine Rolle, wie folgender Artikel wieder einmal zeigt, der in der sozialistischen Presse umgeht:

„Woher kommt der Peterspfennig? Der kürzlich gestorbene Kardinal Luigi Dreglia bezog als Kurienkardinal das Bistum von 21.500 Francs in Gold, als Dekan und Kammerling des hl. Kollegiums vom Jahre 1895 ab 8000 Lire, als Präsekt und Sekretär zweier Kongregationen und Protektor von drei Ordensgesellschaften 14.000 Lire und endlich seit einer 1873 erfolgten Ernennung als Kardinal die Einkünfte des Bistums Ostia an der Tibermündung, dem er ein einziges Mal in vierzig Jahren einen Besuch abgestattet haben soll. Dafür trieb der Kardinal und sogenannte „Reichsverweser der heiligen Kirche“ ein weiteres Gehalt von 93.800 Lire im Jahre ein, für ein Bistum, das weniger Seelen zählt, als jede mittelgroße Pfarrei am Rhein. Das Gesamtinkommen dieses altfahrenden Kurienkardinals mit beschwerdener theologischer Bildung betrug 138.000 Lire = 111.000 Mark im Jahr.“

Wohin „Mino“ verdammt wohl die sozialdemokratische Presse diese Angaben? Wir müssen gestehen, daß wir außerhande sind, die Gehaltsverhältnisse einzelner Kardinals in Rom darzulegen. Wir wissen nur, daß diese Verhältnisse im allgemeinen sehr dürftige sind, so daß z. B. schon bei deutschen Kardinals, die sich in Rom aufhielten, Zuschüsse aus ihrer deutschen Heimat notwendig wurden. Das kann man auch in jedem einigermaßen informierten Buch, das von solchen Fragen handelt, lesen. Daß einzelne Kardinals, die aus alten Stellungen, Benefizien, Einkünfte beziehen, sich besser stellen, darunter besonders jene, welche ein großes Privatvermögen besitzen, ist richtig. Das glaubt aber kein Mensch, der die sozialistische Presse kennt und weiß, wie ungeheuerlich sie selbst über „Gehälter“ der deutschen Fürsten berichtet, daß sie über die Einkünfte des Kardinals Dreglia genau unterrichtet ist. Soviel steht aber fest für jeden, der die Verwendung des Peterspfennigs kennt, daß Kardinal Dreglia auch nicht einen Centesimo vom Peterspfennig als Einkunft bezogen hat, wie die sozialistische Schwindelpresse glauben machen will. Nach dem Tode Dreglias ist bekannt geworden, daß er von Haus aus über ein ziemlich großes Privatvermögen verfügte. Dasselbe fiel an die Familie zurück. Es betrug aber nach den Angaben in der Presse nicht so viel, wie der Sozialdemokrat Behel, der von Haus aus in ein Vermögen besaß, hinterlassen hat — also keine ganze Million. Auch sei das Privatvermögen des Kardinals nicht größer geworden, während das von Behel von 0 auf 1.000.000 anstieg. Weiter wurde dem Kardinal Dreglia in Blättern aller Richtungen nachgerühmt, daß er in seinem Leben sich besonders der Armen angenommen habe und ihnen reiche Spenden zukommen ließ. Daher erklärt sich, daß er keinen Vermögenszuwachs zu verzeichnen hatte. — Der große Bischof und Sozialpolitiker von Ketteler war von Haus aus vermögend und hat nichts hinterlassen, weil er praktische Armenpflege trieb, der Kardinal Dreglia hat seine Einkünfte so verwendet, daß er kein Vermögen anhäufte; der Sozialdemokrat Behel dagegen ist aus einem armen Mann ein Millionär geworden, obwohl der Kapitalismus von der Sozialdemokratie in den Boden hinein verdammt wird. Den Kapitalismus bekämpfen sie, das Kapital weiß aber jeder Genosse zu schätzen und zu halten, wenn er es für sich allein bekommt.

Englisches Unterseeboot gesunken

London, 16. Jan. Das englische Unterseeboot „A 7“ ist heute nachmittag bei Leithungen im Plymouth-Sunde nicht wieder an die Oberfläche gelangt. Das Schiff wurde lokalisiert und die Mannschaft als Leichen, aber man befürchtet, daß die Lebung zu spät beendet sein wird.

Das Unterseeboot „A 7“ manövrierte mit anderen Unterseebooten in der Bai von Comedians, die ungefähr sechs Meilen von Plymouth entfernt ist. Nach einigen Manövern merkte man, daß das Unterseeboot „A 7“ sehte. Es sollen zwölf Mann und ein Leutnant an Bord gewesen sein. Von Plymouth wurde Hilfe erbeten. Rettungsboote sind sofort nach der Unglücksstätte abgegangen.

Einem Schiff der Unterseebootflotte ist es um 5 Uhr nachmittags gelungen, mit der aus einem Leutnant und zwölf Mann bestehenden Besatzung des gesunkenen Unterseeboots „A 7“ in Verbindung zu treten. Sie waren sämtlich am Leben.

Das gesunkene Unterseeboot „A 7“ liegt 17 Faden unter Wasser.

Als abends 8 Uhr waren die Bemühungen, das Unterseeboot zu heben, erfolglos. Obwohl erklärt wird, daß die Bemühungen der Unterseeboote dieses Tages zwölf Stunden leben können, haben amtliche Kreise alle Hoffnung aufgegeben.

Plymouth, 16. Jan. Um 9 Uhr abends wurden die Rettungsarbeiten eingestellt; sie werden erst morgen früh wieder aufgenommen werden. Als Taucher zuerst hinabgeschleusen waren, Hopfen sie an den Rumpf des Unterseeboots und empfingen Antwort von der Besatzung. Als sie aber um 6 Uhr zum zweiten Male hinabstiegen, erhielten sie auf ihre Zeichen keine Antwort. Man glaubt, daß die Ursache des Unglücks auf ein Versagen der Pumpen, die die Wasserbehälter hätten leeren sollen, zurückzuführen ist.

*

Nieder-Saulheim (Rheinl.), 16. Jan. Eine interessante Jagdbeute machte hier ein Jäger. Er schoß einen Storch, der am Fuße einen Ring mit der Aufschrift „Biologische Anstalt

der neuen Welt“ soviel Vergnügen haben. New York in der Neujahrnacht: das ist ein Taumel von Millionen, eine gigantische Verwirrung aller Sinne, eine Lawine von Jubel und totem Uebermut, ein Inferno der Fröhlichkeit und ein Buffonsausbruch der buntesten Laune. Für den Fremden, der vielleicht zarte Nerven hat und in seiner Unwissenheit das schüßende Daus verläßt, ist es noch mehr, ist es eine Katastrophe. Die Freude am Maßlosen, die alle Lebensäußerungen dieses jugendlichen Volkes der Erde durchgittert, feiert in der Neujahrnacht Triumphe, die es selbst mit der lärmenden Fröhlichkeit des 4. Juli, des Nationalfestes, aufnehmen. Wenn am Silvesterabend die Geschäfte ihre Porten geschlossen haben, drängt alles, was seine hat und sich vor Lärm und einigen wohlgemeinten Pfaffen nicht fürchtet, hinein in die City, in den Broadway, auf den Union Square. Versuchen wir es, eine Tram zu erwischen, die uns hinaus zu einem Restaurant am Broadway führen mag. Da leiht es, seine Empfindlichkeiten zu Hause lassen, denn bis zum letzten Winkel ist die Plattform überfüllt. Und gelangt es dir trotzdem, dich noch in die dicke Masse der vergnügt lachenden Fahrgäste hinein zu zwängen, dann erzählt dir plötzlich mit Bewunderung, daß der Amerikaner mit trostlicher Bereitwilligkeit der Neujahrnacht ein Opfer bringt, das bei ihm nicht hoch genug veranschlagt werden kann, er verzichtet auf Saft und Schnelligkeit. Mählich drängt sich die Bahn durch ein schwarzes Meer von Menschen; wobei dein Auge blüht, siehst du nichts als Hüte und Gesichter, und ein einziges Mal im Jahre läßt diese unsäglich Menge von New Yorkern sich Zeit. Wirklich, hier sieht man New Yorker, die nicht rennen, hasten und eilen, wirkliche New Yorker, die gemächlich schlendern und nicht ungeduldig werden, wenn sie im Trudle des Menschenmeeres stehen bleiben und warten müssen. Wer nicht die Vorsicht übt, seine Ohren mit Watte zu stopfen, wird seinen Kopf bald summen fühlen, denn wohl ein jeder von diesen Hunderttausenden verläßt über irgend ein Instrument, das geeignet ist, menschliche Trommelfelle auf die Probe zu stellen. Da dröhnt dir der schmetternde Schall einer Trompete ins Ohr, zur Linken schüttelt ein verzerrter Bürger mit breitem Lachen eine Glocke neben deinem Ohr — ach, diese Glöden, diese verwünschten Glöden! Sie lehren dich bald, entsetzt wieder die Augen zu öffnen, wenn du sie unter einem Regen von bunten Papierfahnen schlößest. Ueberall wirbeln Plausenfedern und ähnliche gräßliche Kegelmaschinen in den Läden, kriechen vertraulich in deine Ohrenlöcher, gleiten pfeilschnel über deine Ohren, und wenn dich nun noch nicht bald die Luft zum Lachen anfaßt, dann ist dir nicht zu helfen. Wir flüchten uns in ein Restaurant: es ist ein fashionables Restaurant, in dem rotbefrachte Zigeunerkapellen mit Grammophonapparaten, die von Garajo oder anderen Berühmtheiten der Gesangswelt inspiriert

sind, wetteifern. In den geschlossenen Reihen leuchtet der Champagner, ringsum sieht du lachende und plaudernde Damen und Herren und einen Toilettenaufwand, der das Auge blendet. Da, plötzlich — gerade, als du dich in einen Winkel retten wolltest — umgibt dich frohstimmige Nacht, und von der Straße herauf schwillt der Lärm jäh zu einem Dekan an. Der große Augenblick ist gekommen, der große Augenblick, da das neue Jahr beginnt, und sämtliche Lichter erlöschen. Denn in einer Anwendung von Distraction will es der New Yorker Brauch, daß man seinen Lieben ungeschört ein glückliches neues Jahr wünsche, ganz „unter sich“, unbelästigt von den Blicken der Nachbarn. Nähe die Zeit, denn nur wenige Augenblicke sind dir geschenkt, ein paar Sekunden nur: und schon flammen die gleichen Lichter auf, nicht um einen Augenblick zu früh. Doch New York birgt seine Widersprüche: wenn du auf dem Heimweg an der Trinitätskirche vorüberkommst, hörst du feierlichen Orgelschall, die Kirchenportalen öffnen sich, und heraus strömt, auf den Niemen noch den verstärkten Abgang religiöser Andacht, eine endlose Schar von Menschen, die sich reigt, auf der Kirchentreppe zum Neujahrsgruß still die Hand reichen und dann schweigend im Dunkel der Nacht entschwinden.

* Schmerzlose Behandlung. Die bisherigen Versuche, Bomben aus Luftschiffen oder Flugzeugen auf Kriegsschiffe zu werfen, soll gezeigt haben, daß die Bomben nur wenig Schaden anrichten. Der österreichische General Tischiart hat daher eine neue Bombe konstruiert, die in ihrem Kern 30 Kilogramm Thermit und 50 Kilogramm Arsenit enthält. Bei der Explosion entwickelte das Thermit eine so ungeheure Hitze, daß das Arsenit sich in ein äußerst giftiges Gas verwandelt. Die entwickelten Gase verbreiten sich durch den Luftzug über das ganze Deck, dringen durch alle Öffnungen und beläuben und töten alles, was sie auf ihrem Vernichtungszuge finden. Ein von der menschenfreundlichen Erfindung entzitterter Herr v. S. preist in der „Berl. Zeitung am Mittwoch“ sie also: „Der Tod soll rasch und schmerzlos erfolgen, sobald die neue Bombe in gewisser Hinsicht humaner wirkt, als die jetzigen Geschosse, die aus den Geschützen verfeuert werden.“

* Ueber ein himm. Vater (zur heiligsfähigen Tochter). „Ach sag dir, der Jodelberger ist reich, verheiratet sein, schick und ist ein braver Mann; den nimmst du.“ — Tochter: „Ach nehme ihn aber nicht! Er gefällt mir nicht!“ — Vater: „Die heißt, er gefällt dir nicht! Du gefällst ihm auch nicht; er nimmt dich doch!“

Die Geduld

Geduld, die seltsame der Tugenden, ist nicht unwohl. Du fassst sie nur durch Dulden, auch nicht auf einmal wie ein anderes Gut; allmählich wird sie dein durch Stillsein, Und Tragen, Lieben, Gessen und Verzeihen. Der gute Mensch nur kann geduldig sein.

Delgoland 2309" trug. Der Schiffe setzte sich mit der genannten Anstalt in Verbindung und ersucht, daß der Star dort auf Station Ralle am 7. Juni gezeichnet und freigegeben worden sei. Die Stationen Delgoland und Roffiten lassen alljährlich Bogen jeder Art auf diese Weise fliegen, um ihre Flugrichtung zu erörtern.

Aus Rheinhessen, 16. Jan. Im Kampf gegen die Krebschädlinge ist soeben ein Rundschreiben an die Bürgermeistervereine von den Kreisämtern ergangen, schärfend, wieviel in den einzelnen Gemeinden nikotinhaltige Spritzflüssigkeit zur Bekämpfung des Heu- und Säuerwurms benötigt wird. Es ist im Interesse des gesamten Weinbaues zu wünschen, daß der Kampf gegen die Krebschädlinge in der ganzen Provinz energisch und gründlich durchgeführt werde. Die Groß-, Wein- und Obstbauschule zu Oppenheim liefert sowohl das Säuerwurmmittel wie auch das Säuerwurmmittel, worauf die Bürgermeistervereine zurzeit Bestellungen entgegennehmen, bereits fertig gemischt, so daß die Verkäufer nur noch notwendig haben, die Auflösung im Wasser vorzunehmen. Das Säuerwurmmittel kostet pro Morgen, wenn 300 Liter verspritzt werden, 10 M. Das Säuerwurmmittel stellt sich bei 500 Liter pro Morgen und Verwendung von Nikotinlösung auf 25 M., bei Verwendung von Nikotinextraktlösung auf 12,50 M. Bedenken gegen die Verwendung von Nikotinextraktlösung bei der Säuerwurmbekämpfung bestehen nicht. Es ist nicht ausgeschlossen, daß durch Staats- und sonstige Beihilfen später noch ein Nachlaß auf die eingezahlten Beträge gewährt wird.

Heppenheim a. d. B., 16. Jan. Die Strafkammer verurteilte den 60 Jahre alten Bürgermeister Ludwig Kahl wegen Untreue und Unterschlagung zum Nachschuß der Werte- und Bestimmung im Betrage von etwa 20.000 Mark zu drei Jahren Gefängnis.

Freiburg i. Br., 16. Jan. Dem Ober Hofrat Prof. Dr. König an der Universitätsklinik sind von Spendern, die nicht genannt sein wollen, 150.000 Mark für Krebsbehandlungen geschenkt worden.

Köln, 15. Jan. Ein Kölner praktischer Arzt hatte mit einem Kaufmann, den er früher behandelt, Differenzen wegen der Honorarzählung. Er sprach mit einem benachbarten Handwerksmeister über den Fall und teilte ihm ausführlich mit, an welcher Krankheit er den Kaufmann behandelt habe. Das Schöffengericht verurteilte den Arzt zu 100 Mark Geldstrafe.

Dortmund, 16. Jan. In dem Warenhaufe der Gebrüder Kaufmann in Ebstrop brach heute Abend ein Feuer aus, das alsbald großen Umfang annahm. Das Personal konnte sich retten.

Serres, 16. Jan. In der Kolonie der Gewerkschaft Friedrich der Große wurde die Ehefrau des Bergmannes Schittowski plötzlich vom Wahnsinn befallen. Die Frau sprang auf, ergriff ihr sieben Wochen altes Kind und schmetterte es so lange mit dem Kopf gegen die Wand, bis es tot war. Den drei Jahre alten Jungen der Eheleute hatte daselbe Schicksal ereilt, wenn nicht im letzten Augenblick der Vater hinzugekommen wäre und ihn der Frau entriß.

Magdeburg, 16. Jan. Der Verdacht, vor Weihnachten auf dem Postamt in Stendal einen Wertbrief mit 50.000 Mark Inhalt unterschlagen zu haben, lenkte sich auf den Postassistenten Käßner dort, der aus Dessau stammt. Heute wurden der Beamte und seine Mutter in Dessau verhaftet. Das Geld wurde nahezu vollständig bei Verwandten in Bitterfeld gefunden.

Braunschweig, 14. Jan. (Das Ende eines Geisels.) Western nachmittags entfiel im Erdgeschoß des Hauses Wilhelmstraße 70 in einem Zimmer dadurch ein Schadenfeuer, daß Kleiderstücke, die am Ofen hingen, in Brand gerieten. Die Feuerwehre beseitigte die Gefahr schnell und als man hinter dem Ofen alles Papier wegräumte, entdeckte man ein Sparfassenbuch, Hypothekenscheine und Obligationen im Gesamtwert von etwa 73.000 Mark. Der Besitzer dieses Schatzes, der frühere Malermeister H. Preuß, bewohnt schon seit Jahren nur ein einziges Zimmer, welches ihm als Wohn-, Schlaf- und Speisezimmer dient. Er war in der ganzen Gegend als Geisels bekannt.

München, 15. Jan. Der Wirtschaftsausschuß der Kammer der Abgeordneten hat heute beschlossen, die bayerische Staatsregierung zu ersuchen, im Bundesrat dahin zu wirken, daß bei der Neuordnung der Zollverhältnisse die bisherigen Tarifsätze der Einfuhrzölle auf Wein, Most und Schaumwein, sowie auf Trauben und Traubenmaße eine Erhöhung, zum mindesten keine Ermäßigung erfahren.

München, 16. Jan. Am Mittwoch Abend fand im Hofball-Saale der Königl. Residenz der diesjährige große Hofball statt. Der dadurch ein besonderes Gepräge erhielt, daß nach 50 Jahren zum ersten Male wieder König und Königin die Festgeber waren. Die weiten Säle der Residenz erwießen sich für die große Zahl der Gäste, deren über 1000 aus dem ganzen Königreich erschienen waren, als fast zu klein. Vom österreichischen Herrscherpaar war Erzherzog Heinrich Ferdinand von Toskana mit seinen Schweftern den Erzherzoginnen Margareta, Gertruda und Annes, erschienen. Auch den bayerischen Fürstlichkeiten nahm auch Prinz Georg von Sachsen-Meinungen daran teil. Durch den preussischen österreichisch-ungarischen und französischen Gefandten erfolgten mehrere Neuverhandlungen vor dem Königspaar. Der König eröffnete mit der Gemahlin des österreichisch-ungarischen Gefandten Frau von Belles, die Königin mit dem sächsischen Gefandten Freiherrn v. Freiden die Polonoise. Das prächtige Fest fand erst kurz nach 1 Uhr sein Ende.

Wien, 16. Jan. Der Angeklagte im Wiener Mordmordprozess Weiss ist mit Frau und drei Kindern gestern in Wien angekommen und abends nach Triest gereist, um sich nach Palästina zu begeben und dort ein vom Barier Baron Rothschild geschenktes Landgut zu übernehmen.

Paris, 15. Jan. Eine schwere Reiterei brach gestern im Militärgefängnis der Zitadelle von Lille aus, in der sich augenblicklich 180 vom Kriegsgericht verurteilte Soldaten befinden. Die Gefangenen klagten in der letzten Zeit über die große Kälte und schlechte Nahrung. 70 von ihnen begaben sich nun gestern auf den Hof des Gefängnisses, kletterten dort, warfen alle Fensterscheiben ein und bedrohten die Aufseher. Schließlich verhafteten sie auch die Gefängniswächter zu sprengen. Der Tumult nahm auch kein Ende, als die Wachen mit geladenem Gewehr erschienen. Als schließlich die Feuerwehre in Tätigkeit trat, zogen sich die Gefangenen in ihre Zellen zurück. Drei Mädel führten in Ketten gelegt werden.

Jerusalem, 15. Jan. Das diesjährige Weihnachtsfest war vom schönsten Wetter begünstigt. Wollte acht Tage lang war das reine Frühlingswetter. Jetzt hält sich der Himmel wieder in Wolken, und es dürfte wohl bald Regen geben. Und Regen, viel Regen, hat Jerusalem nötig, da alle Gärten leer sind. Woher sonst Wasser nehmen für all die Fremden und Pilger, die allein in der ersten Hälfte 1914 sich angelangt haben. Ende Februar kommen über 600 Amerikaner, Ende März die Hamburg-Amerika-Linie mit mehreren Hunderten Pilgern, ferner die deutsche Karawane, die hoffentlich zuhause kommen wird. Zwischen dem 14. und 24. Mai kommen die Spanier, 5.-12. Juli die Ungarn und vom 25. Juli bis 5. August die Bayern; diesen folgen am 17.-26. August die Kroaten oder Tiroler, am 8. September sollen die Franzosen und am 20. September die Italiener kommen. Also gegen sieben Volkskavars kommen. Darunter sind die Assumpzionisten noch nicht gezählt. Da das Pilgerschiff „Graf" auf Abbruch verkauft werden mußte, ist man noch auf der Suche nach einem passenden Schiffe.

New York, 15. Jan. Nach einem Telegramm aus Cumberland in Maryland ist der Leich des Stumm Ruder gebrochen. Eine 35 Fuß hohe Wasserflut riß die Brücke der Western-Maryland-Eisenbahn und mehrere andere Brücken bei Darlington fort. Menschen sind nicht verunglückt, da rechtzeitig Warnungen eingetroffen waren.

Frankfurt, 16. Jan. Fünftes Verhandlungstag.

Unschätzbar macht Dr. Krämer noch einige Mitteilungen. Dopi habe ihm verriet, daß die Temperatur seiner Frau über 38 Grad betrug. Die Erhöhung erklärte sich jetzt dadurch, daß Dopi um jene Zeit aus Wien Choleraerkrankung bezogen hat. — Bori: Ist das richtig? — Angell: Wie es der Herr Doktor gesagt hat, wird es richtig sein. — Bori: Haben Sie Ihrer Frau die Choleraerkrankung gegeben? — Angell: Das weiß ich nicht. Ich kann mich nicht mehr erinnern.

Es folgt das Gutachten des Dr. Sieber, der mit Dr. Popp zusammen die chemischen Untersuchungen geleitet hat. Er hat mit Kriminalinspektor v. Salomon die Dauschung vorgenommen. Im Schlafzimmer stand ein Glas Branntwein, im Arbeitszimmer ein neues Mikroskop. Man fand ferner acht Präparate, sehr unansehnlich angefertigt, und nur mit den Anfangsbuchstaben bezeichnet, z. B. C. a. l., d. h. Cholera asiatica, T. d. h. Typhus, Kulturen von Bazillen wurden nicht gefunden und Dopi bestritt,

solche zu besitzen. Aber, so sagt der Sachverständige, wir hatten kaum diese Unterredung abgebrochen, da brachte der Postbote einen Brief an Dopi aus Wien mit der Rechnung über die letzte Sendung. — Außerdem fand man eine Reihe von Büchern, aus denen er seine Kenntnisse geschöpft hat. Als man den Tee beschlagnahmte, erhob Dopi Einspruch. In seinem Zimmer befand sich ein ganzes Sammelstadium von Dingen, die käuflichen Gütern neben ganz harmlosen Mitteln. Dopi sagte, er brauche die Güter für die Hunde. Auch die Fowlerische Lösung wurde vorgelesen. Sie enthält 1 Prozent Arsen und ist nur sehr schwer tropfenweise abzugeben, während Dopi behauptet, seine Frau habe fünf Tropfen aufsteigend genommen. Homöopathische Mittel, wie sie Dopi gegeben haben will, wurden nicht gefunden. Ebenfalls das Spermin, das er seiner Schwiegermutter angeblich gab, um es dem Kinde einzuführen. Zum Schluß berichtet der Sachverständige, daß auch Nährboden für die Kulturen und Bruchstücke nicht vorhanden waren, so daß die Keimfähigkeit gar nicht erproben konnte. — Ueber die Untersuchungen auf Arsen gibt der Gerichtschemiker Dr. Popp zunächst eine allgemeine Übersicht. Er sagt: In der Kriminalchemie zeigt der Giftmord das dunkelste Bild, weil er ein Neuchelmord ist, und unter den benutzten Giften hat das Arsenik seit jeher eine besondere Rolle gespielt, weil es weder durch Geruch noch durch den Geschmack auffällt und so leicht in den Speisen beigebracht werden kann. Im Mittelalter hat man schon ganz abgemessene Mittel angewandt, indem man z. B. Schweine mit Arsenik vergiftete und aus den vertorsten Leichen neue Arsenverbindungen gewann. Arsen kommt wie Gold auch in der Natur überall vor, aber meist in ganz geringen Spuren. Die Annahme französischer und amerikanischer Forscher, daß Arsen aus einem regelmäßigen Bestandteil des menschlichen Körpers sei, ist von deutschen Gelehrten widerlegt worden. Auch Dr. Popp hat in 25jähriger Erfahrung nur in solchen Leichen Arsen gefunden, denen Arsen beigebracht worden war. Der Sachverständige schließt dann an Hand von Präparaten und Zeichnungen das Verfahren, um Arsen nachzuweisen, zeigt den Arsenisiegel, den Unterchied vom Antimonisiegel, macht darauf aufmerksam, daß Arsenwasserstoff einen eigentümlichen Anblausgeruch zeigt, und bemerkt, daß man jetzt ein tausendfaches Mikrogramm Arsen mit Sicherheit nachweisen kann.

Die Untersuchung der Leichen im vorliegenden Falle erfolgte unter Anwendung aller erdenklichen Vorichtsmaßnahmen. Auch habe man sich nicht mit dem bloßen Nachweis von Arsen begnügt, sondern auch die Mengen des vorhandenen Arsens festgestellt. Dr. Popp wendet sich dann der Schilderung der einzelnen Fälle zu. In der Leiche des Vaters von Dopi der im April 1895 auf dem hiesigen Hauptfriedhof beerdigt worden war, fand man in 100 Gramm Knochen 0,1126 Mikrogramm Arsen. Der Einwand des Angeklagten, sein Vater habe viel Offenbacher Wasser getrunken, kann diesen Befund nicht erklären, da das Offenbacher Wasser nur 0,17 Mikrogramm auf den Liter enthält; das sind so geringe Spuren, wie sie auch in anderen Mineralwässern unserer Gegend vorkommen, während Leiche und andere Wasser viel höheren Bestand aufweisen. Auf das Gesamtgewicht der Knochen berechnet, würde sich ein Arsengehalt von 11,26 Mikrogramm in der Leiche des Vaters ergeben. Auch die Leiche unterhalb des Sarges war arsenhaltig, ein Beweis, daß wesentliche Mengen Arsen aus der Leiche in das darunter liegende Erdreich gewandert sind.

In der Leiche des unehelichen Kindes, das 1896 in Börsdorf beerdigt wurde, fand man 0,25 Mikrogramm auf 100 Gramm Knochen, in den Hohlknochen des Sarges 0,15 Mikrogramm. Das Arsen befand sich hauptsächlich in den Schädelknochen. — Hier entspringt sich ein Redegedicht zwischen Verteidiger und Sachverständigen. Der letztere meint, das Arsen könne durch die vom Angeklagten angeblich vorgenommenen Arsenvergiftungen erklärt werden, und beruft sich auf ein Gutachten des Professors Dietrich in einem Giftmordprozess. Dr. Popp entgegnet, Prof. Dietrich habe nach der alten Methode gearbeitet, wodurch das Arsen nur qualitativ, nicht auch quantitativ bestimmt wurde. Er bestritt, daß der Arsengehalt sich aus den Beigaben der Leiche oder dem Inhalt der Erde erklären lasse. — Die Leiche der ersten Frau (gestorben 1902) zeigte in den Hohlknochen nur 0,01 Mikrogramm Arsen auf 100 Gramm, in den Beckenknochen 0,15 Mikrogramm, in dem Kiefer zwischen den Oberkiefern 0,025 Mikrogramm und in den Knochen der Leiche die verhältnismäßig große Menge von 0,25 Mikrogramm. Die Hohlknochen des Sarges zeigten nur unbestimmte Spuren von Arsen. Die vorgeladene Menge würde auf das Körpergewicht ausgerechnet etwa 75 Mikrogramm Arsen entsprechen, was als ein sehr hoher Gehalt bezeichnet werden muß. — Von dem nach sechs Wochen 1906 verstorbenen ehelichen Kinde fand man nur 80 Gramm Arsenknochen, und es wurden 0,20 Mikrogramm Arsen auf 100 Gramm des moderigen Sarginhalts festgestellt. Der Sachverständige meint, das Arsen müsse dem Kinde in verhältnismäßig großer Menge beigebracht worden sein. Bei der Leiche der zweiten Frau, der späteren Frau Seeger, fanden sich in 100 Gramm Knochen nur 0,04 Mikrogramm Arsen. Dieser geringe Befund erklärt sich daraus, daß die Frau nach der Scheidung von Dopi noch sieben Jahre lebte, und daß in dieser Zeit der größte Teil des Arsens aus dem Körper wieder ausgeschieden wurde. Man hat, wie Dr. Popp ausführte, berechnet, daß sich in sieben Jahren ein vollständiger Stoffwechsel vollzieht. Es ist also anzunehmen, daß die Frau früher eine größere Menge Arsen im Körper gehabt hat. — Die Mutter des Angeklagten ist 1911 in Offenbach eingeschifft worden. Die Asche fand sich in der Kapsel in reinen Knochenstücken, frei von Flugstaub vor. Die Knochen wurden zuerst teilweise ausgewaschen und ergaben auf 100 Gramm nur 0,006 Mikrogramm Arsen. Dieser geringe Befund erklärte sich nachher daraus, daß das Arsen in das Waschwasser gewandert war. In den Hohlknochen ergaben sich dann 0,075 Mikrogramm Arsen. Zur Sicherung der Ergebnisse wurden Untersuchungen an Hundstücken vorgenommen. Dabei ergab sich, daß in der Asche eines Hundes, dem 775 Mikrogramm Arsenik eingegeben worden waren, nur 0,1 Mikrogramm Arsen gefunden wurde, so daß anzunehmen ist, daß die Frau eine erheblich größere Menge Arsen im Körper gehabt hat.

Der Verteidiger greift die Ausführungen und Berechnungen des Sachverständigen an und sucht das Vorhandensein von Arsen in den Knochen auf andere Weise zu erklären. — Dr. Popp berichtet dann noch, daß auch nach der Stuhl der im Diskontenhaus befindlichen dritten Frau untersucht worden ist. Man fand

darin in 100 Gramm 0,025 Mikrogramm Arsen, ein Beweis, wie viel Arsen auf diesem Wege wieder aus dem Körper ausgeschieden wird. Zum Schluß erwähnt Dr. Popp, daß er schon 1906 Darm und Bloden von Erbrochenem der zweiten Frau zu untersuchen hatte, aber kein Arsen nachweisen konnte. Er riet damals auch von einer Hausung bei Dopi ab, weil dieser wusste, daß ein Verbrechen gegen ihn schwebte und sich schon mit Justizrat Dr. Auerbach beraten hatte. Von der Hausung konnte man also damals kein Ergebnis erwarten.

Nach Wiederaufnahme der Verhandlung wird Prof. Dr. Reiser vernommen, der Leiter des bakteriologischen Instituts. Das einem Menschen Typhusbazillen eingegeben worden sind — sagt er — ist der erste Fall in meiner Erfahrung, wahrscheinlich der erste in der Welt. Wir erhielten am 25. April 1913 vier Kulturen von Cholera, Bak., Typhus und Starekrampf. Die Untersuchung ergab, daß die Kulturen nicht mehr keimfähig und die übrigen noch nicht berührt worden waren. Die Typhuskultur war noch giftig, die Cholerakultur nicht mehr. Es war übrigens der erste Cholerafall. Dopi bezog die Kulturen von einem ausländischen Institut, dem kaiserlichen Museum in Wien. Das ist ein privates Unternehmen, das als sehr notwendig empfunden wird, um die unendlich vielen und vielfach unschädlichen Bakterien sich zum Vergleiche zu beschaffen. Woher hat der Angeklagte sich die Bazillen beschafft? Er sagt, er habe sie gekauft. Die Färbung dient dazu, um die pathogenen, d. h. giftigen Arten von den unschädlichen zu unterscheiden. Das kann man nur vergleichsweise machen. Man muß neben den giftigen auch die ungiftigen Arten haben. Er hat aber immer nur die giftigen Kulturen kommen lassen, und zwar lebende. Man färbt aber nur abgetötete Kulturen. Der Angeklagte behauptet, er habe die Präparate verkaufen wollen; sie sind aber so schlecht gemacht, daß sie niemand kaufen würde. Es ist sinnlos, wenn er für seine Färbeprobe fräntente, also giftige Kulturen haben wollte, um sie an sich zu prüfen. Denn wenn er einmal eine Typhuskultur probiert hatte, dann war er durch das einmalige Einnehmen immun geworden. Deshalb hat Dopi auch den Schlachtplan geändert. Als die Typhusbazillen bei seiner Frau nicht zum Ziele führten, hat er statt der Typhusbazillen andere Kulturen, Cholera- und selbst Schlangengift bestellt. Die Aussage, Dopi habe die Bazillen zu solchen Veräulen bestellt, ist also recht wenig glaubwürdig. Nun haben wir bei dem Dienstmädchen Rieger im September im Blut Typhusbazillen gefunden, und im Stuhl noch im Dezember. Bei Frau Rieger Dopi und der Olga Schiffer konnten wir zwar keine Typhusbazillen finden, aber den Nachweis führen, daß beide eine Typhusinfektion durchgemacht haben. Dr. Mehl vom Krankenhaus Bethanien erörterte den Tod der ersten Frau, die vorher ganz gesund war, am 7. Oktober 1902 erkrankte und nach schweren Leiden am 28. November an Herzschwäche starb. Das Bild dieser Erkrankung bleibt dunkel bis zu dem Augenblick, wo das Arsen in der Leiche gefunden wurde. Wir haben es bei der Frau mit einer akuten Arsenvergiftung zu tun. Dafür spricht das enbloße Erbrechen, bis zu 80 mal am Tage, und der rasche Verfall. Die Frau hatte ein Magenödem, und Arsenvergiftungen rufen solche Geschwüre hervor. Ich sehe nicht an, so schlecht nach der „Frankf. Ztg.“ der Sachverständige, zu sagen: daß der Tod der Frau Josefa Dopi durch eine Arsenvergiftung herbeigeführt wurde. — Bori: Nun, Dopi, haben Sie die Frau vergiftet? — Angell: Nein.

Dr. Karr hat die zweite Frau behandelt und nimmt nach dem, was er jetzt über die Erscheinungen bei Arsenvergiftungen gehört hat, mit Wahrscheinlichkeit auch hier eine solche Vergiftung an.

Sanitätsrat Dr. Ködiger schildert die Erscheinungen bei Arsenvergiftungen. Was nun die hier vorliegenden Fälle betrifft, so hat Dopi bei der dritten Frau zugegeben, daß er ihr Arsen gegeben hat. Die Krankheit der zweiten Frau ist ein klassischer Schall einer akuten Arsenvergiftung, wobei der Tod durch wiederholte Gaben von Arsen in kleinen, an sich nicht tödlich wirkenden Mengen herbeigeführt wurde. Der Fall der ersten Frau gleicht dem der dritten wie ein Ei dem andern. Bei der Mutter bezeichnet der Sachverständige auf Grund der klinischen Erscheinungen eine Arsenvergiftung nur als wahrscheinlich, für den Tod des Vaters und der beiden Kinder liegen ihm nicht genug klinische Anhaltspunkte vor; diese Fälle scheiden also für ihn aus.

Prof. Dr. Treupel, Oberarzt des Heiliggeist-Hospitals, hält es für zweifellos, daß der Tod der ersten Frau durch Arsen herbeigeführt wurde. Sehr wahrscheinlich ist das bei den beiden Kindern, wahrscheinlich bei dem Vater. Ueber die Mutter will sich der Sachverständige nicht bestimmt auslassen. Demgegenüber bezeichnet es der nächste Sachverständige, Medizinalrat Dr. Roth, als wesentlich, daß in der Leiche des Vaters Arsen gefunden wurde. Eine akute Vergiftung liegt nicht vor, aber der klinische Befund spricht auch nicht gegen die Möglichkeit einer chronischen Arsenvergiftung. Bei dem unehelichen Kinde ist eine gerade bei Arsenvergiftungen beobachtete Erscheinung, daß der Körper hart getrümt war. Dazu kommt der starke Arsengehalt der Leiche. Der Tod der ersten Frau ist nicht durch das Magenödem, sondern durch Arsen hervorgerufen. Das zweite Kind war anfangs gesund und erkrankte vier Tage vor seinem Tode. Es zeigte dieselben frampartigen Krämpfe und hatte Krämpfe im Darme. Bei der zweiten Frau nimmt der Sachverständige Vergiftung durch Arsen, nicht aber durch Tuberkulose an. Die Mutter des Angeklagten, die in dem hohen Alter von 78 Jahren starb, zeigte Erbrechungen und Durchfall; aber das kann auch eine andere Ursache gehabt haben. Der Leichenbefund beweist, daß der Frau Arsen beigebracht worden ist, aber es beweist nicht, daß der Tod durch Arsen herbeigeführt worden ist.

Dr. Siegel erörtert die Frage, ob Dopi vielleicht unzurechnungsfähig sei. Er ist nicht der Ansicht, daß der Angeklagte Sadist ist; dagegen war er Alkoholik.

Der Angeklagte wird nach jedem Gutachten gefragt, ob er etwas dazu zu bemerken habe, und antwortet jedes Mal: Nein! Um 3,30 Uhr wird die Beweisabnahme geschlossen.

* Frankfurt, 17. Jan. Die heutigen Verhandlungen begannen mit der Formulierung der Schuldfragen. In der Anklage wegen des Todes von Dopi's Vater, Dopi's unehelichem Kinde, Dopi's Kind aus zweiter Ehe und Dopi's Mutter lautet der Schuldantrag auf Mord und Mordversuch, wegen seines ersten Kindes auf Mord und Mordversuch, und auf Beibringung von Gift, durch das der Tod der betr. Personen herbeigeführt worden, nach Paragraph 223 des Strafgesetzbuches. Nur auf Mordversuch lautet das Schuldbild in den Fällen von Dopi's zweiter und dritter Frau.

Vom Giftmordprozess Hopf

Frankfurt, 16. Jan. Fünftes Verhandlungstag.

Unschätzbar macht Dr. Krämer noch einige Mitteilungen. Dopi habe ihm verriet, daß die Temperatur seiner Frau über 38 Grad betrug. Die Erhöhung erklärte sich jetzt dadurch, daß Dopi um jene Zeit aus Wien Choleraerkrankung bezogen hat. — Bori: Ist das richtig? — Angell: Wie es der Herr Doktor gesagt hat, wird es richtig sein. — Bori: Haben Sie Ihrer Frau die Choleraerkrankung gegeben? — Angell: Das weiß ich nicht. Ich kann mich nicht mehr erinnern.

Es folgt das Gutachten des Dr. Sieber, der mit Dr. Popp zusammen die chemischen Untersuchungen geleitet hat. Er hat mit Kriminalinspektor v. Salomon die Dauschung vorgenommen. Im Schlafzimmer stand ein Glas Branntwein, im Arbeitszimmer ein neues Mikroskop. Man fand ferner acht Präparate, sehr unansehnlich angefertigt, und nur mit den Anfangsbuchstaben bezeichnet, z. B. C. a. l., d. h. Cholera asiatica, T. d. h. Typhus, Kulturen von Bazillen wurden nicht gefunden und Dopi bestritt,

solche zu besitzen. Aber, so sagt der Sachverständige, wir hatten kaum diese Unterredung abgebrochen, da brachte der Postbote einen Brief an Dopi aus Wien mit der Rechnung über die letzte Sendung. — Außerdem fand man eine Reihe von Büchern, aus denen er seine Kenntnisse geschöpft hat. Als man den Tee beschlagnahmte, erhob Dopi Einspruch. In seinem Zimmer befand sich ein ganzes Sammelstadium von Dingen, die käuflichen Gütern neben ganz harmlosen Mitteln. Dopi sagte, er brauche die Güter für die Hunde. Auch die Fowlerische Lösung wurde vorgelesen. Sie enthält 1 Prozent Arsen und ist nur sehr schwer tropfenweise abzugeben, während Dopi behauptet, seine Frau habe fünf Tropfen aufsteigend genommen. Homöopathische Mittel, wie sie Dopi gegeben haben will, wurden nicht gefunden. Ebenfalls das Spermin, das er seiner Schwiegermutter angeblich gab, um es dem Kinde einzuführen. Zum Schluß berichtet der Sachverständige, daß auch Nährboden für die Kulturen und Bruchstücke nicht vorhanden waren, so daß die Keimfähigkeit gar nicht erproben konnte. — Ueber die Untersuchungen auf Arsen gibt der Gerichtschemiker Dr. Popp zunächst eine allgemeine Übersicht. Er sagt: In der Kriminalchemie zeigt der Giftmord das dunkelste Bild, weil er ein Neuchelmord ist, und unter den benutzten Giften hat das Arsenik seit jeher eine besondere Rolle gespielt, weil es weder durch Geruch noch durch den Geschmack auffällt und so leicht in den Speisen beigebracht werden kann. Im Mittelalter hat man schon ganz abgemessene Mittel angewandt, indem man z. B. Schweine mit Arsenik vergiftete und aus den vertorsten Leichen neue Arsenverbindungen gewann. Arsen kommt wie Gold auch in der Natur überall vor, aber meist in ganz geringen Spuren. Die Annahme französischer und amerikanischer Forscher, daß Arsen aus einem regelmäßigen Bestandteil des menschlichen Körpers sei, ist von deutschen Gelehrten widerlegt worden. Auch Dr. Popp hat in 25jähriger Erfahrung nur in solchen Leichen Arsen gefunden, denen Arsen beigebracht worden war. Der Sachverständige schließt dann an Hand von Präparaten und Zeichnungen das Verfahren, um Arsen nachzuweisen, zeigt den Arsenisiegel, den Unterchied vom Antimonisiegel, macht darauf aufmerksam, daß Arsenwasserstoff einen eigentümlichen Anblausgeruch zeigt, und bemerkt, daß man jetzt ein tausendfaches Mikrogramm Arsen mit Sicherheit nachweisen kann.

Die Untersuchung der Leichen im vorliegenden Falle erfolgte unter Anwendung aller erdenklichen Vorichtsmaßnahmen. Auch habe man sich nicht mit dem bloßen Nachweis von Arsen begnügt, sondern auch die Mengen des vorhandenen Arsens festgestellt. Dr. Popp wendet sich dann der Schilderung der einzelnen Fälle zu. In der Leiche des Vaters von Dopi der im April 1895 auf dem hiesigen Hauptfriedhof beerdigt worden war, fand man in 100 Gramm Knochen 0,1126 Mikrogramm Arsen. Der Einwand des Angeklagten, sein Vater habe viel Offenbacher Wasser getrunken, kann diesen Befund nicht erklären, da das Offenbacher Wasser nur 0,17 Mikrogramm auf den Liter enthält; das sind so geringe Spuren, wie sie auch in anderen Mineralwässern unserer Gegend vorkommen, während Leiche und andere Wasser viel höheren Bestand aufweisen. Auf das Gesamtgewicht der Knochen berechnet, würde sich ein Arsengehalt von 11,26 Mikrogramm in der Leiche des Vaters ergeben. Auch die Leiche unterhalb des Sarges war arsenhaltig, ein Beweis, daß wesentliche Mengen Arsen aus der Leiche in das darunter liegende Erdreich gewandert sind.

In der Leiche des unehelichen Kindes, das 1896 in Börsdorf beerdigt wurde, fand man 0,25 Mikrogramm auf 100 Gramm Knochen, in den Hohlknochen des Sarges 0,15 Mikrogramm. Das Arsen befand sich hauptsächlich in den Schädelknochen. — Hier entspringt sich ein Redegedicht zwischen Verteidiger und Sachverständigen. Der letztere meint, das Arsen könne durch die vom Angeklagten angeblich vorgenommenen Arsenvergiftungen erklärt werden, und beruft sich auf ein Gutachten des Professors Dietrich in einem Giftmordprozess. Dr. Popp entgegnet, Prof. Dietrich habe nach der alten Methode gearbeitet, wodurch das Arsen nur qualitativ, nicht auch quantitativ bestimmt wurde. Er bestritt, daß der Arsengehalt sich aus den Beigaben der Leiche oder dem Inhalt der Erde erklären lasse. — Die Leiche der ersten Frau (gestorben 1902) zeigte in den Hohlknochen nur 0,01 Mikrogramm Arsen auf 100 Gramm, in den Beckenknochen 0,15 Mikrogramm, in dem Kiefer zwischen den Oberkiefern 0,025 Mikrogramm und in den Knochen der Leiche die verhältnismäßig große Menge von 0,25 Mikrogramm. Die Hohlknochen des Sarges zeigten nur unbestimmte Spuren von Arsen. Die vorgeladene Menge würde auf das Körpergewicht ausgerechnet etwa 75 Mikrogramm Arsen entsprechen, was als ein sehr hoher Gehalt bezeichnet werden muß. — Von dem nach sechs Wochen 1906 verstorbenen ehelichen Kinde fand man nur 80 Gramm Arsenknochen, und es wurden 0,20 Mikrogramm Arsen auf 100 Gramm des moderigen Sarginhalts festgestellt. Der Sachverständige meint, das Arsen müsse dem Kinde in verhältnismäßig großer Menge beigebracht worden sein. Bei der Leiche der zweiten Frau, der späteren Frau Seeger, fanden sich in 100 Gramm Knochen nur 0,04 Mikrogramm Arsen. Dieser geringe Befund erklärt sich daraus, daß die Frau nach der Scheidung von Dopi noch sieben Jahre lebte, und daß in dieser Zeit der größte Teil des Arsens aus dem Körper wieder ausgeschieden wurde. Man hat, wie Dr. Popp ausführte, berechnet, daß sich in sieben Jahren ein vollständiger Stoffwechsel vollzieht. Es ist also anzunehmen, daß die Frau früher eine größere Menge Arsen im Körper gehabt hat. — Die Mutter des Angeklagten ist 1911 in Offenbach eingeschifft worden. Die Asche fand sich in der Kapsel in reinen Knochenstücken, frei von Flugstaub vor. Die Knochen wurden zuerst teilweise ausgewaschen und ergaben auf 100 Gramm nur 0,006 Mikrogramm Arsen. Dieser geringe Befund erklärte sich nachher daraus, daß das Arsen in das Waschwasser gewandert war. In den Hohlknochen ergaben sich dann 0,075 Mikrogramm Arsen. Zur Sicherung der Ergebnisse wurden Untersuchungen an Hundstücken vorgenommen. Dabei ergab sich, daß in der Asche eines Hundes, dem 775 Mikrogramm Arsenik eingegeben worden waren, nur 0,1 Mikrogramm Arsen gefunden wurde, so daß anzunehmen ist, daß die Frau eine erheblich größere Menge Arsen im Körper gehabt hat.

Der Verteidiger greift die Ausführungen und Berechnungen des Sachverständigen an und sucht das Vorhandensein von Arsen in den Knochen auf andere Weise zu erklären. — Dr. Popp berichtet dann noch, daß auch nach der Stuhl der im Diskontenhaus befindlichen dritten Frau untersucht worden ist. Man fand

darin in 100 Gramm 0,025 Mikrogramm Arsen, ein Beweis, wie viel Arsen auf diesem Wege wieder aus dem Körper ausgeschieden wird. Zum Schluß erwähnt Dr. Popp, daß er schon 1906 Darm und Bloden von Erbrochenem der zweiten Frau zu untersuchen hatte, aber kein Arsen nachweisen konnte. Er riet damals auch von einer Hausung bei Dopi ab, weil dieser wusste, daß ein Verbrechen gegen ihn schwebte und sich schon mit Justizrat Dr. Auerbach beraten hatte. Von der Hausung konnte man also damals kein Ergebnis erwarten.

Nach Wiederaufnahme der Verhandlung wird Prof. Dr. Reiser vernommen, der Leiter des bakteriologischen Instituts. Das einem Menschen Typhusbazillen eingegeben worden sind — sagt er — ist der erste Fall in meiner Erfahrung, wahrscheinlich der erste in der Welt. Wir erhielten am 25. April 1913 vier Kulturen von Cholera, Bak., Typhus und Starekrampf. Die Untersuchung ergab, daß die Kulturen nicht mehr keimfähig und die übrigen noch nicht berührt worden waren. Die Typhuskultur war noch giftig, die Cholerakultur nicht mehr. Es war übrigens der erste Cholerafall. Dopi bezog die Kulturen von einem ausländischen Institut, dem kaiserlichen Museum in Wien. Das ist ein privates Unternehmen, das als sehr notwendig empfunden wird, um die unendlich vielen und vielfach unschädlichen Bakterien sich zum Vergleiche zu beschaffen. Woher hat der Angeklagte sich die Bazillen beschafft? Er sagt, er habe sie gekauft. Die Färbung dient dazu, um die pathogenen, d. h. giftigen Arten von den unschädlichen zu unterscheiden. Das kann man nur vergleichsweise machen. Man muß neben den giftigen auch die ungiftigen Arten haben. Er hat aber immer nur die giftigen Kulturen kommen lassen, und zwar lebende. Man färbt aber nur abgetötete Kulturen. Der Angeklagte behauptet, er habe die Präparate verkaufen wollen; sie sind aber so schlecht gemacht, daß sie niemand kaufen würde. Es ist sinnlos, wenn er für seine Färbeprobe fräntente, also giftige Kulturen haben wollte, um sie an sich zu prüfen. Denn wenn er einmal eine Typhuskultur probiert hatte, dann war er durch das einmalige Einnehmen immun geworden. Deshalb hat Dopi auch den Schlachtplan geändert. Als die Typhusbazillen bei seiner Frau nicht zum Ziele führten, hat er statt der Typhusbazillen andere Kulturen, Cholera- und selbst Schlangengift bestellt. Die Aussage, Dopi habe die Bazillen zu solchen Veräulen bestellt, ist also recht wenig glaubwürdig. Nun haben wir bei dem Dienstmädchen Rieger im September im Blut Typhusbazillen gefunden, und im Stuhl noch im Dezember. Bei Frau Rieger Dopi und der Olga Schiffer konnten wir zwar keine Typhusbazillen finden, aber den Nachweis führen, daß beide eine Typhusinfektion durchgemacht haben. Dr. Mehl vom Krankenhaus Bethanien erörterte den Tod der ersten Frau, die vorher ganz gesund war, am 7. Oktober 1902 erkrankte und nach schweren Leiden am 28. November an Herzschwäche starb. Das Bild dieser Erkrankung bleibt dunkel bis zu dem Augenblick, wo das Arsen in der Leiche gefunden wurde. Wir haben es bei der Frau mit einer akuten Arsenvergiftung zu tun. Dafür spricht das enbloße Erbrechen, bis zu 80 mal am Tage, und der rasche Verfall. Die Frau hatte ein Magenödem, und Arsenvergiftungen rufen solche Geschwüre hervor. Ich sehe nicht an, so schlecht nach der „Frankf. Ztg.“ der Sachverständige, zu sagen: daß der Tod der Frau Josefa Dopi durch eine Arsenvergiftung herbeigeführt wurde. — Bori: Nun, Dopi, haben Sie die Frau vergiftet? — Angell: Nein.

Dr. Karr hat die zweite Frau behandelt und nimmt nach dem, was er jetzt über die Erscheinungen bei Arsenvergiftungen gehört hat, mit Wahrscheinlichkeit auch hier eine solche Vergiftung an.

Sanitätsrat Dr. Ködiger schildert die Erscheinungen bei Arsenvergiftungen. Was nun die hier vorliegenden Fälle betrifft, so hat Dopi bei der dritten Frau zugegeben, daß er ihr Arsen gegeben hat. Die Krankheit der zweiten Frau ist ein klassischer Schall einer akuten Arsenvergiftung, wobei der Tod durch wiederholte Gaben von Arsen in kleinen, an sich nicht tödlich wirkenden Mengen herbeigeführt wurde. Der Fall der ersten Frau gleicht dem der dritten wie ein Ei dem andern. Bei der Mutter bezeichnet der Sachverständige auf Grund der klinischen Erscheinungen eine Arsenvergiftung nur als wahrscheinlich, für den Tod des Vaters und der beiden Kinder liegen ihm nicht genug klinische Anhaltspunkte vor; diese Fälle scheiden also für ihn aus.

Prof. Dr. Treupel, Oberarzt des Heiliggeist-Hospitals, hält es für zweifellos, daß der Tod der ersten Frau durch Arsen herbeigeführt wurde. Sehr wahrscheinlich ist das bei den beiden Kindern, wahrscheinlich bei dem Vater. Ueber die Mutter will sich der Sachverständige nicht bestimmt auslassen. Demgegenüber bezeichnet es der nächste Sachverständige, Medizinalrat Dr. Roth, als wesentlich, daß in der Leiche des Vaters Arsen gefunden wurde. Eine akute Vergiftung liegt nicht vor, aber der klinische Befund spricht auch nicht gegen die Möglichkeit einer chronischen Arsenvergiftung. Bei dem unehelichen Kinde ist eine gerade bei Arsenvergiftungen beobachtete Erscheinung, daß der Körper hart getrümt war. Dazu kommt der starke Arsengehalt der Leiche. Der Tod der ersten Frau ist nicht durch das Magenödem, sondern durch Arsen hervorgerufen. Das zweite Kind war anfangs gesund und erkrankte vier Tage vor seinem Tode. Es zeigte dieselben frampartigen Krämpfe und hatte Krämpfe im Darme. Bei der zweiten Frau nimmt der Sachverständige Vergiftung durch Arsen, nicht aber durch Tuberkulose an. Die Mutter des Angeklagten, die in dem hohen Alter von 78 Jahren starb, zeigte Erbrechungen und Durchfall; aber das kann auch eine andere Ursache gehabt haben. Der Leichenbefund beweist, daß der Frau Arsen beigebracht worden ist, aber es beweist nicht, daß der Tod durch Arsen herbeigeführt worden ist.

Dr. Siegel erörtert die Frage, ob Dopi vielleicht unzurechnungsfähig sei. Er ist nicht der Ansicht, daß der Angeklagte Sadist ist; dagegen war er Alkoholik.

Der Angeklagte wird nach jedem Gutachten gefragt, ob er etwas dazu zu bemerken habe, und antwortet jedes Mal: Nein! Um 3,30 Uhr wird die Beweisabnahme geschlossen.

* Frankfurt, 17. Jan. Die heutigen Verhandlungen begannen mit der Formulierung der Schuldfragen. In der Anklage wegen des Todes von Dopi's Vater, Dopi's unehelichem Kinde, Dopi's Kind aus zweiter Ehe und Dopi's Mutter lautet der Schuldantrag auf Mord und Mordversuch, wegen seines ersten Kindes auf Mord und Mordversuch, und auf Beibringung von Gift, durch das der Tod der betr. Personen herbeigeführt worden, nach Paragraph 223 des Strafgesetzbuches. Nur auf Mordversuch lautet das Schuldbild in den Fällen von Dopi's zweiter und dritter Frau.

darin in 100 Gramm 0,025 Mikrogramm Arsen, ein Beweis, wie viel Arsen auf diesem Wege wieder aus dem Körper ausgeschieden wird. Zum Schluß erwähnt Dr. Popp, daß er schon 1906 Darm und Bloden von Erbrochenem der zweiten Frau zu untersuchen hatte, aber kein Arsen nachweisen konnte. Er riet damals auch von einer Hausung bei Dopi ab, weil dieser wusste, daß ein Verbrechen gegen ihn schwebte und sich schon mit Justizrat Dr. Auerbach beraten hatte. Von der Hausung konnte man also damals kein Ergebnis erwarten.

Nach Wiederaufnahme der Verhandlung wird Prof. Dr. Reiser vernommen, der Leiter des bakteriologischen Instituts. Das einem Menschen Typhusbazillen eingegeben worden sind — sagt er — ist der erste Fall in meiner Erfahrung, wahrscheinlich der erste in der Welt. Wir erhielten am 25. April 1913 vier Kulturen von Cholera, Bak., Typhus und Starekrampf. Die Untersuchung ergab, daß die Kulturen nicht mehr keimfähig und die übrigen noch nicht berührt worden waren. Die Typhuskultur war noch giftig, die Cholerakultur nicht mehr. Es war übrigens der erste Cholerafall. Dopi bezog die Kulturen von einem ausländischen Institut, dem kaiserlichen Museum in Wien. Das ist ein privates Unternehmen, das als sehr notwendig empfunden wird, um die unendlich vielen und vielfach unschädlichen Bakterien sich zum Vergleiche zu beschaffen. Woher hat der Angeklagte sich die Bazillen beschafft? Er sagt, er habe sie gekauft. Die Färbung dient dazu, um die pathogenen, d. h. giftigen Arten von den unschädlichen zu unterscheiden. Das kann man nur vergleichsweise machen. Man muß neben den giftigen auch die ungiftigen Arten haben. Er hat aber immer nur die giftigen Kulturen kommen lassen, und zwar lebende. Man färbt aber nur abgetötete Kulturen. Der Angeklagte behauptet, er habe die Präparate verkaufen wollen; sie sind aber so schlecht gemacht, daß sie niemand kaufen würde. Es ist sinnlos, wenn er für seine Färbeprobe fräntente, also giftige Kulturen haben wollte, um sie an sich zu prüfen. Denn wenn er einmal eine Typhuskultur probiert hatte, dann war er durch das einmalige Einnehmen immun geworden. Deshalb hat Dopi auch den Schlachtplan geändert. Als die Typhusbazillen bei seiner Frau nicht zum Ziele führten, hat er statt der Typhusbazillen andere Kulturen, Cholera- und selbst Schlangengift bestellt. Die Aussage, Dopi habe die Bazillen zu solchen Veräulen bestellt, ist also recht wenig glaubwürdig. Nun haben wir bei dem Dienstmädchen Rieger im September im Blut Typhusbazillen gefunden, und im Stuhl noch im Dezember. Bei Frau Rieger Dopi und der Olga Schiffer konnten wir zwar keine Typhusbazillen finden, aber den Nachweis führen, daß beide eine Typhusinfektion durchgemacht haben. Dr. Mehl vom Krankenhaus Bethanien erörterte den Tod der ersten Frau, die vorher ganz gesund war, am 7. Oktober 1902 erkrankte und nach schweren Leiden am 28. November an Herzschwäche starb. Das Bild dieser Erkrankung bleibt dunkel bis zu dem Augenblick, wo das Arsen in der Leiche gefunden wurde. Wir haben es bei der Frau mit einer akuten Arsenvergiftung zu tun. Dafür spricht das enbloße Erbrechen, bis zu 80 mal am Tage, und der rasche Verfall. Die Frau hatte ein Magenödem, und Arsenvergiftungen rufen solche Geschwüre hervor. Ich sehe nicht an, so schlecht nach der „Frankf. Ztg.“ der Sachverständige, zu sagen: daß der Tod der Frau Josefa Dopi durch eine Arsenvergiftung herbeigeführt wurde. — Bori: Nun, Dopi, haben Sie die Frau vergiftet? — Angell: Nein.

Dr. Karr hat die zweite Frau behandelt und nimmt nach dem, was er jetzt über die Erscheinungen bei Arsenvergiftungen gehört hat, mit Wahrscheinlichkeit auch hier eine solche Vergiftung an.

Sanitätsrat Dr. Ködiger schildert die Erscheinungen bei Arsenvergiftungen. Was nun die hier vorliegenden Fälle betrifft, so hat Dopi bei der dritten Frau zugegeben, daß er ihr Arsen gegeben hat. Die Krankheit der zweiten Frau ist ein klassischer Schall einer akuten Arsenvergiftung, wobei der Tod durch wiederholte Gaben von Arsen in kleinen, an sich nicht tödlich wirkenden Mengen herbeigeführt wurde. Der Fall der ersten Frau gleicht dem der dritten wie ein Ei dem andern. Bei der Mutter bezeichnet der Sachverständige auf Grund der klinischen Erscheinungen eine Arsenvergiftung nur als wahrscheinlich, für den Tod des Vaters und der beiden Kinder liegen ihm nicht genug klinische Anhaltspunkte vor; diese Fälle scheiden also für ihn aus.

Prof. Dr. Treupel, Oberarzt des Heiliggeist-Hospitals, hält es für zweifellos, daß der Tod der ersten Frau durch Arsen herbeigeführt wurde. Sehr wahrscheinlich ist das bei den beiden Kindern, wahrscheinlich bei dem Vater. Ueber die Mutter will sich der Sachverständige nicht bestimmt auslassen. Demgegenüber bezeichnet es der nächste Sachverständige, Medizinalrat Dr. Roth, als wesentlich, daß in der Leiche des Vaters Arsen gefunden wurde. Eine akute Vergiftung liegt nicht vor, aber der klinische Befund spricht auch nicht gegen die Möglichkeit einer chronischen Arsenvergiftung. Bei dem unehelichen Kinde ist eine gerade bei Arsenvergiftungen beobachtete Erscheinung, daß der Körper hart getrümt war. Dazu kommt der starke Arsengehalt der Leiche. Der Tod der ersten Frau ist nicht durch das Magenödem, sondern durch Arsen hervorgerufen. Das zweite Kind war anfangs gesund und erkrankte vier Tage vor seinem Tode. Es zeigte dieselben frampartigen Krämpfe und hatte Krämpfe im Darme. Bei der zweiten Frau nimmt der Sachverständige Vergiftung durch Arsen, nicht aber durch Tuberkulose an. Die Mutter des Angeklagten, die in dem hohen Alter von 78 Jahren starb, zeigte Erbrechungen und Durchfall; aber das kann auch eine andere Ursache gehabt haben. Der Leichenbefund beweist, daß der Frau Arsen beigebracht worden ist, aber es beweist nicht, daß der Tod durch Arsen herbeigeführt worden ist.

Dr. Siegel erörtert die Frage, ob Dopi vielleicht unzurechnungsfähig sei. Er ist nicht der Ansicht, daß der Angeklagte Sadist ist; dagegen war er Alkoholik.

Der Angeklagte wird nach jedem Gutachten gefragt, ob er etwas dazu zu bemerken habe, und antwortet jedes Mal: Nein! Um 3,30 Uhr wird die Beweisabnahme geschlossen.

* Frankfurt, 17. Jan. Die heutigen Verhandlungen begannen mit der Formulierung der Schuldfragen. In der Anklage wegen des Todes von Dopi's Vater, Dopi's unehelichem Kinde, Dopi's Kind aus zweiter Ehe und Dopi's Mutter lautet der Schuldantrag auf Mord und

Rheinische Volkszeitung

Telegramm-Adresse:
Volkszeitung Wiesbaden.

Wiesbadener Volksblatt

Fernsprecher: In Wiesbaden Nr. 636,
in Oestrich Nr. 6, in Eltville Nr. 216.

Die „Rheinische Volkszeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, abends 4 Uhr
Haupt-Expedition in Wiesbaden, Friedrichstr. 30; Zweig-Expeditionen in Oestrich (Dro. Etienne), Markt,
Straße 9 und Eltville (D. Fabig), Ecke Gutenberg- und Lannusstraße. Über 200 eigene Agenturen in Nassau.

Samstag

17

Januar

Bezugspreis für das Vierteljahr 1 Mark 95 Pfg., für den Monat 65 Pfg., frei ins Haus; durch die Post für
das Vierteljahr 2 Mark 37 Pfg., monatlich 79 Pfg., mit Bestellgeld. — Anzeigenpreis: 20 Pfg. für die kleine Zeile
für auswärtige Anzeigen 25 Pfg., Reklamazeile 1 M.; bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlaß gewährt

Chefredakteur: Dr. phil. Franz Geuche

Verantwortlich: Die Verlags- und Druckerei Dr. phil. Geuche, für den Vertrieb
Verantwortlich: Die Verlags- und Druckerei Dr. phil. Geuche, für den Vertrieb
5 J. Dahlen, hiesig in Wiesbaden. Statistisches und Verlag von
Hermann Rauh in Wiesbaden.

Nr. 13 — 1914

Regelmäßige Frei-Zeilen:

Wöchentlich einmal: „Rheinische Volkszeitung“ (Wiesbaden) „Sterna
und Blumen“; wöchentlich „Rheinische Volkszeitung“ (Wiesbaden).
Jährlich: (Wiesbaden) „Rheinische Volkszeitung“ (Wiesbaden).
Jährlich: (Wiesbaden) „Rheinische Volkszeitung“ (Wiesbaden).

32. Jahrgang.

Zweites Blatt

Staatsbankrott in Mexiko

Was man sein Monoton kommen sah, ist eingetroffen: Mexiko
ist nicht mehr in der Lage, den Zinsendienst für seine
Schulden aufrecht zu erhalten. Zunächst sagt die Re-
gierung zwar, daß die Unterbrechung der Zahlung der Zinsen
nur ein halbes Jahr dauern würde, aber man kann es schon heute
als sicher hinstellen, daß bei einer weiteren Fortdauer des Re-
giments Huerta eine Verlängerung in der Nichtzahlung der Zin-
sen eintreten wird.

Mit diesem Staatsbankrott Mexikos wird die Reihe
der finanziellen Zusammenbrüche von Staaten um einen weiteren
vermehrt, an dem leider auch das deutsche Publikum in hohem
Maße interessiert ist. Unter dem Regiment von Porfirio
Diaz wurde Mexiko bereits zu den Ländern gerechnet, deren wirt-
schaftliche Weiterentwicklung sich in ruhigen Bahnen vollziehen
würde. Jedoch überließ man dabei eines, das im Grunde ge-
nommen die politische Ruhe in Mexiko auf zwei Augen hin
gründete. Nachdem diese beiden Augen nicht mehr über die Ge-
schicke des Landes wachen, ist es mit der finanziellen Sicherheit
des Landes denn auch schnell genug zu Ende gegangen. Seit un-
gefähr fünf Jahren liegt Mexiko in schweren Wirren. Achtmal
hatte man Porfirio Diaz zum Präsidenten gewählt, der mit
Barter Rücksichtslosigkeit Ordnung im Staate hielt. Während seiner
Präsidentschaft besteuerte die Finanzen des Staates sichlich und
das Vertrauen zu Mexiko wuchs von Jahr zu Jahr. Einen Beweis
dafür lieferte besonders die Konversion der mexikanischen An-
leihen im Jahre 1910, obwohl diese schon zu einer Zeit erfolgte,
als die Krise sich stark zu zeigen begann. Bald darauf war das
Regiment Porfirio Diaz zu Ende.

Alle nach ihm folgenden Präsidenten hatten mit unaufhör-
lichen Meutereien zu kämpfen. Das Land kam
aus den Unruhen nicht mehr heraus. Wäre nicht der Präsidenten-
wechsel in den Vereinigten Staaten gekommen, so würden die Dinge
in Mexiko wohl schon längst eine andere Wendung genommen
haben, denn die Drahtzieher der Revolution befinden sich in den
Vereinigten Staaten. Aber der demokratische Präsident Wilson
wird schließlich doch denselben Weg gehen, den die amerikanische
Politik sich unter Roosevelt und Taft nun einmal in Mittel-
amerika eingezeichnet hat. Das Bögen des Präsidenten Wilson,
amerikanische Truppen in Mexiko einmarschieren zu lassen, hat wohl nur
daran seine Ursache, daß er sich der Schwierigkeiten bewußt ist,
die mit der Eroberung eines so großen Landes gegenwärtig noch
verbunden sind. Daß aber die Vereinigten Staaten sich über kurz
oder lang Mexikos bemächtigen wollen und werden, kann un-
geachtet der früheren und noch heute bestehenden Besorgungen
amerikanischer Finanzmänner, in Mexiko wirt-
schaftliche Vorteile zu erreichen, nicht bezweifelt werden.

Diese Bestrebungen sind schon sehr alt und haben namentlich
unter Porfirio Diaz zu verschiedenen Gegenmaßnahmen geführt.
Eine der bedeutendsten Aktionen Porfirio Diaz in dieser Be-
ziehung war die der Verschmelzung einer Reihe mexikanischer
Bahnen in die National Railway of Mexico, deren Aktien-
majorität die mexikanische Regierung besitzt. Auch an der Tehuantepec-
National-Eisenbahn-Gesellschaft ist die mexikanische Re-
gierung beteiligt. Diese letztere Bahn aber namentlich ist den Ameri-
kanern von jeher ein Dorn im Auge, da sie den Stillen und den
Atlantischen Ozean verbindet und als die kürzeste Konfur-
renz gegen den Panamakanal anzusehen ist. Sie bietet
gegenüber den Routen durch die nordamerikanische Union den nicht
zu unterschätzenden Vorteil, daß die Seereise nur durch eine kurze
Eisenbahnfahrt von einem halben Tag unterbrochen wird. Um
die Schwierigkeiten bei der Umladung der Güter zu beseitigen,
sind besondere Vorrichtungen getroffen, und die Dampfer können
direkt in die Eisenbahnwaggons umladen. Seitdem diese Bahn
als Abkürzung des Panamakanals aufgetreten ist, hat Porfirio
Diaz keine ruhige Stunde mehr gehabt. Da es den
Nordamerikanern gänzlich unmöglich ist, diese Bahn ganz in ihren
Besitz zu bringen, weil neben der mexikanischen Regierung die
Virma S. Bearson u. Son Ltd. in London daran beteiligt ist,
werden andere Mittel angewandt, um Einfluß darauf zu er-
langen und Mexiko gefügig zu machen. Man arrangiert Re-
volutionen!

Daraus mag das deutsche Publikum ersehen, wie gefährlich
es ist, sein Geld für ausländische Unternehmungen hinzugeben.

Die Kagenpote

Roman von D. M. Croker.

Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen von Alvin Fischer.

10. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Das Frühstück war bald verzehrt, und nachdem Mr. Evans,
von seinen Männern, den Chavarras, begleitet, fortgeritten war,
wanderten seine Frau und ich durchs Lager, blätterten ihr weißes
Buch, sprachen zu den Hund und dem Papagei und ließen
uns dann auf der Veranda des Hauptzeltes nieder. Mrs. Evans
brachte einige Abarbeiten, in die ich mich mit ihr teilte, und
emig flogten die Abarbeiten während unserer Unterhaltung auf
und nieder. Vor allem erzählte ich ihr natürlich meine Erlebnisse
in Bareda.

„Vielleicht habe ich zu rasch und übereilt gehandelt, aber
Walter zu betören war mir wirklich unmöglich“, schloß ich endlich
meinen Bericht.

„Sie haben wohlgeirrt, liebes Kind. Eine Frau hat ein
Recht, sich ihr Glück nach eigenem Ermessen zu schaffen. Dieser
hemmergekommenen, hinterlistigen und gewissenlosen Mensch hätte
Sie nur unglücklich gemacht. Er scheint keine einzige gute Eigen-
schaft zu haben. Und wie sieht es mit dem andern jungen Mann?
Was hat der für einen Eindruck auf Sie gemacht?“ Das Kind in
die Hand geklopft, blühte sie mich an.

„Ich sah ihn nur ganz flüchtig, trotzdem konnte mir der
Unterschied nicht entgehen. Er ist älter als der andere, auch hat
er dunkle Augen.“

„Auf einer Photographie kommt eben die Farbe der Augen
nicht zum Ausdruck. Robbie kennt Mr. Thorold dem Namen nach.
Er sei einer der begabtesten und freiesten jungen Beamten,
der einer großen Zukunft entgegenstehe, sagt er.“

„Reinnetwegen, wenn er mir nicht wieder begegnet!“

„Glauben Sie, daß er etwas ahnt?“

„Nein, nein... aber wissen wird er es wohl!“ Und von
der alten Erregung gepackt, schlug ich die Hände vors Gesicht
und sagte leise: „Wider meinen Willen höre ich einen Teil seiner
Unterhaltung mit Tizzie Hoffall an.“

„Ja, ja, diese Bungalows mit ihren großen, offenkundigen
Räumen sind für Geheimnisse nicht geschaffen. Wenn Wunder,
daß alles, was in den Familien vorkommt, sich so rasch herum-
drückt. Nun, mein liebes Kind, Sie haben eine bittere Erfahrung
gemacht, aber ich bin mir froh, daß Sie die moralische Kraft ge-
funden haben, Ihre Verlobnis zu lösen. Nicht jedes Mädchen
hätte das zu tun gewagt und sich auf die eigenen Füße gestellt.“

Wirtschaftliche und politische Fragen sind, namentlich soweit un-
erschlossene Gebiete in Frage kommen, eins. Das sieht man auch
wieder an Mexiko. Das in Mexiko angelegte deutsche Kapital stellt
jedenfalls eine sehr bedeutende Summe dar. Eine auch nur an-
nähernde Schätzung ist unmöglich. Außer an den äußeren Staats-
anleihen, die die Höhe von 317 Millionen Dollar Ende Juli 1912
erreichten, also 1900 Millionen Mark, ist Deutschland auch an den
Anleihen für die National Railway und Tehuantepec-Bahn in
hohem Maße beteiligt. Von der ersten sind allein 374 Millionen
in Deutschland zur Zeichnung aufgelegt worden. Von den Staats-
anleihen ist ein größerer Teil allerdings bei der Konversion wie-
der abgefloßen. Von der letzten Anleihe im vergangenen Som-
mer in Höhe von 10 Millionen Dollar sind wir glücklich verschont
geblieben, da das anläßliche Entgegenkommen der Banken infolge
des Widerstands der Regierung nicht standhielt.

Mit allen Mitteln hat Huerta versucht, sich finanziell zu
halten; er hat die Zölle erhöht, den Zwangskurs und ein ver-
schärftes Moratorium eingeführt, aber der amerikanische Dollar
ist offenbar doch stärker als alle diese Maßnahmen. Die finan-
zielle Situation wurde immer bedenklicher. Nachdem schon die
National Railway hatte erklären müssen, daß sie ihre zum
1. Januar fälligen Zinscheine der Prioritätsanleihen nicht in
Bar bezahlen könnte, sondern Gutscheine dafür ausgeben würde, ist
nun der Zinsendienst auch für die Staatsanleihen vorläufig ein-
gestellt. Alle Begleiterseignungen einer Finanzkrise hat Mexiko
somit durchgemacht und auch die verschiedenen mexikanischen Noten-
banken haben sich einem heftigen Ansturm ausgesetzt. Was weiter
kommen wird, wer kann es wissen!

So ist denn der finanzielle Zusammenbruch Me-
xikos vollendet, eines Landes, dem unsere Großfinanz noch
bis vor wenigen Jahren alle Mittel bereitwillig zur Verfügung
gestellt hat. Das Publikum aber sieht wieder, wie schlecht es
beraten worden ist, denn in wenigen Jahren ist durch politische
Wendungen der Kredit des Landes völlig gerettet worden und
der Staatsbankrott da. Es trifft sich gut, daß gerade vor weni-
gen Tagen der preussische Handelsminister eine Warnung an die
Banken hat ergehen lassen, in der Einfuhr ausländischer
Werte sich größere Zurückhaltung aufzulegen. Mehr als alle
diese Warnungen wird die Tatsache dieses Staats-
bankrotts auf das Publikum für lange Zeit hoffentlich abschreckend
wirken. Bedauerlich ist es nur, daß es erst eines solchen Ereignisses
bedarf, um die Gefahren der Auslandsanleihen den weiteren
Kreisen wiederum zu zeigen. In den Verlusten bei den ameri-
kanischen Bahnen, die das deutsche Publikum in den letzten Jah-
ren erlitten hat, tritt nun Mexiko. Mit den Verlusten aber, die bei
den an der Börse eingeführten Werten erlitten wurden, ist es
nicht allein getan. Vieles werden ausländische Papiere
auch ohne Börseneinführung in Deutschland unter-
gebracht und hier sind die Gefahren entschieden noch größer,
denn niemand weiß, in welchem Umfang diese Einfuhr erfolgte.
Nur ab und zu kommt es einmal zur allgemeinen Kenntnis, daß
diese oder jene Großbank eines großen Teiles ihres Vermögens
in solchen Papieren sich entledigt hat. Jedenfalls sollte mit größerem
Nachdruck und daher gewirkt werden, daß die Banken überhaupt
dem Auslande weniger Kredite einräumen und uns dann, um
die „Liquidität zu verbessern“, dafür die hereingenommenen
Bonds, Schatzanweisungen, Schatzes usw. beschaffen.

Konzessionierung des Milch- handels

Somitlich der Frage der Lebensmittelversorgung standen
in den letzten Jahren die Probleme der Milchversorgung im
Vordergrund der Erörterung. Daneben vollziehen sich auch auf
den sonst in der Öffentlichkeit weniger beachteten Gebieten des
Lebensmittelmarktes Vorgänge, die das Interesse weiterer Kreise
verdienen.

Dah in den Fragen des Milchverkehrs und der Milchver-
sorgung mancherlei Schwierigkeiten und Wan-
dungen vor sich gehen, zeigen die Kämpfe, die nahezu an allen
größeren Konsumplätzen in den letzten Jahren in Form von „Milch-
kriegen“ sich abspielten. All die damit zusammenhängen-
den Vorgänge gehen im Grunde darauf zurück, daß die her-
kömmlichen Formen der Milchversorgung und des Milchhandels in
den größeren Konsumbezirken nicht mehr ausreichen. Die Städte
sind immer volkreicher, und so ist es immer weniger möglich
geworden, den direkten Verkehr zwischen Produzenten und Kon-

sumenten aufrechtzuerhalten, der gerade im Milchverkehr bis in
neueste Zeit hinein noch eine sehr bedeutsame Rolle spielt. In den
Großstädten schob sich nun, je mehr und je weiter abliegende Außen-
bezirke zur Versorgung herangezogen werden mußten, ein not-
wendiger „Zwischenhandel“ ein, meist in Form kleiner Milchge-
schäfte, in denen sich vielfach auch der Kleinhandel mit anderen
Nahrungs- und Genussmitteln, z. B. Gemüse, Käse, Obst usw., ver-
einigte. Jedoch wird mit Recht beklagt, daß gerade in diesem Teile
des Nahrungsmittelhandels es nur zu viele gebe, denen es nicht
an der Kenntnis der elementarsten Grundsätze in der Behand-
lung der Milch mangle, sondern auch an der nötigen Geschäftsfähig-
keit und auch am erforderlichen Kapital. Die Folge davon
ist, daß es viele Verluste gibt und die ganze Vermittlung des
Milchverkehrs zu schwerfällig und ungewinnlich, oft genug auch
in gesundheitlicher Beziehung nicht einwandfrei sich vollzieht.

Diese Verhältnisse haben dann in den meisten Großstädten das
Aufkommen von Milchgroßhandelsgeellschaften be-
günstigt. Diese vermögen in handelsrechtlicher, aber auch in hygie-
nischer Beziehung vielfach noch zweckmäßiger zu arbeiten, bedürfen
jedoch für die einwandfrei arbeitenden kleineren Milchhandelsge-
schäfte die Gefahr der Auflösung und erscheinen auch den Produ-
zenten infolge ihrer starken konzentrierten Kapitalmacht nicht
erwünscht. Schließlich könnte auch den städtischen Konsumenten
das Aufkommen großkapitalistischer und den Einfuhr- wie Ver-
kaufsmarkt etwa völlig beherrschender Firmen nicht sehr will-
kommen sein. Dabei sei jedoch anerkannt, daß manche dieser Firmen
sowohl was die hygienische wie was die verkehrstechnische Seite der
Sache anlangt, geradezu Musterbeispiele geleistet haben.

Nun haben seit Jahren auch die Produzenten wie die kleineren
Milchhändler sich mit steigendem Erfolge zu Organisationen zu ver-
einen gesucht. Es zeigten sich auf beiden Seiten zwar mancherlei
Schwierigkeiten, Kleinrentner zu einheitlichem Vorgehen
eventuell auch unter gelegentlichen Opfern zusammenzuhalten. Je-
doch scheinen die Organisationen auf dem Marsche zu sein. Im
Westen hat sich ein Zentral-Milchverwertungs-
verband gebildet, der seinerseits wiederum in eine Reihe von Unter-
verbänden gegliedert ist. Nach manchen Rückschlüssen wurde diese
Bewegung durch den rhein-westf. Milchverwertungsverband weiter-
geführt. In manchen Bezirken ist die Kraft der Organisation;
der Milchhändler auf der einen, der Milchproduzenten auf der
anderen Seite, bereits in Preisbämpfen aufeinandergeprallt, da-
nach dürfte ihre Hauptaufgabe aber in der Verbesserung der
verkehrstechnischen und hygienischen Einrichtungen der Milchver-
sorgung liegen. Es mag hier zugestanden werden, daß auch manche
Produzentenvereinigungen Anerkennungswertes in dieser Hinsicht
erreicht haben. Im weiteren Verlaufe dieser Angelegenheiten be-
schloß kürzlich eine von etwa 800 Interessenten aus den Kreisen
der Milchproduzenten, der Händler und der Stadtverwaltungen
bestehende Versammlung eine Resolution, nach der „die in Kreisen
des Milchhandels aufgestellte Forderung einer Konzessionierung
des Milchhandels auch vom Standpunkte der Milchproduzenten als
ein Mittel zur Beseitigung der Verhältnisse in der gesamten Milch-
versorgung betrachtet werden könne“. Sie sei auch geeignet, bessere
Verhältnisse zwischen Milchproduzenten und Händlern herbeizu-
führen. Daß die Durchführung „in der Praxis großen Schwierig-
keiten begegnen werde“, verheißt man sich freilich nicht. Zur
weitere Klärung wurde die Einsetzung einer Kommission be-
schlossen, der Vertreter der Landwirtschaft, des Milchhandels und
der Stadtverwaltungen angehören.

Vermischtes

* Die drahtlose Telegraphie in der fahrenden
Eisenbahn. In den letzten beiden Monaten des v. J. haben auf
der amerikanischen Cadawanna-Eisenbahn wichtige Versuche über
die Verwendung drahtloser Telegraphie in fahrenden Eisenbahn-
zügen stattgefunden. Nach einem Berichte eines gewöhnlich recht zu-
verlässigen Fachblattes, des „Scientific American“, ist es gelungen,
durch drahtlose Telegraphie die Verbindung des fahrenden Eisen-
bahnzuges mit Bahnhöfen dauernd aufrecht zu erhalten. Die Eisen-
bahngesellschaft verbande bei den Versuchen Anlagen für drahtlose
Telegraphie (nach dem Marconi-System) auf den beiden Bahnhöfen
Scranton in Pennsylvania und Winghampton in New Jersey.
Beide Sendestellen verfügen über eine Reichweite von fast 500
Kilometern; ihr Abstand beträgt rund 100 Kilometer. Die Sendes-
stellen auf den Bahnhöfen haben ziemlich hohe Masten, Sender und
Empfänger, die auf den Wagen des fahrenden Zuges angemacht

Werde zu begleiten, wie ich es bisher getan, ermüdet mich sehr
zu sehr. Auch mein Augenlicht nimmt stetig ab, und so kann ich
nichts weiter tun, als hier sitzen, meinen Gedanken nachhängen
und ein wenig spazieren gehen. Robbie hat seinen Beruf...
Dem Manne die Arbeit, dem Weibe die Träne, heißt es in einem
alten Liede. Kennen Sie es nicht? Wir aber werden die Tränen
nicht kommen, wenn ich Sie zur Aufzählung um mich habe.“

„Bei Ihnen zu bleiben, wäre mir freilich das Beste, allein
mein ganzes Vermögen beträgt nur dreißig Pfund.“

„Womit Sie nicht einmal Ihre Lebenshaltung zweiter Klasse
bestreiten können. Später können Sie sich ja dann nach einer
angenehmen Stelle als Gesellschaftlerin umsehen, Ihr Gehalt aus-
sparen, sich Indien ansehen, und wenn der Sturm zu Hause
vorüber ist, nach England zurückkehren.“

Tiefer blinzelte sie allerdings verlockend und schen mir
auch ausdauernd.

„Ich zweifle ja nicht, daß sich schon jetzt Passendes für Sie
finden würde, allein ich möchte Sie so gern für mich behalten.
Es ist sehr schmerzhaft von mir, ich weiß es wohl, immerhin aber
können Sie sich hier ausruhen, was auch für Sie recht notwendig
ist. Robbie wird Sie im Hindostanischen unterrichten, Sie können
mein Pferd reiten und die Abhängigkeiten einer Fürstentum lernen.
Passen Sie einen raschen Entschluß, liebes Kind, und bleiben Sie
wenigstens bis zur nächsten Regenzeit bei uns.“

So willigte ich denn ein, bis zum Herbst bei meiner lieben
Freundin zu bleiben, und ich muß gestehen, daß die Monate, die
ich im Waldesrevier verbrachte, die glücklichsten waren, die ich
seit Jahren erlebt hatte. Ich lernte Hindostanisch mit Mr. Evans,
rikt „Schnee“, Mrs. Evans weiches Wort, und mir zu schnell
flotzte mir die Tage dahin. Freilich las ich Mrs. Evans vor,
schrieb Briefe für sie, nähte, spielte mit ihr Schach und nahm ihr
so viel als möglich von den Haushaltungsgeheimnissen ab. Einmal
wöchentlich wurde der Lagerplatz an einen andern Ort verlegt,
wodurch eine reizende Abwechslung in der Umgebung entstand.
In vollen Zügen genoß ich dieses neue, ungebundene Leben, und
ich gewöhnte mich so rasch an die täglichen Vorkommnisse, als
hätte ich seit Jahren nichts anderes gefamit. Mrs. Evans brach
oft in gutmütigen Gelächter aus, wenn sie mich in meinem, wie
ich glaubte, tadellosen Hindostanisch lange Reden an die Dienst-
boten halten hörte.

„Schadet nichts, mein Kind“, pflegte sie dann zu sagen. „Es
ist ja wunderbar, mit welcher Leichtigkeit Sie sich, ich will nicht
gerade sagen, die Grammatik, aber die Sprache selbst angeeignet
haben. Wer weiß, ob es Ihnen nicht noch einmal von Nutzen
sein wird.“

Letzte Nachrichten

Der Kaiser als Warner des Prinzen zu Wied?

Wie die „Tägl. Rundschau“ erzählt, hat der Kaiser gelegentlich wiederholte Unterredungen mit dem Prinzen Wilhelm zu Wied, die dem albanischen Abenteuer in einbringlichen Worten abgeraten. Der Kaiser hat sich auch anderen Persönlichkeiten gegenüber durchaus schmerzhaft über die Aussichten des Prinzen zu Wied in Albanien ausgesprochen. Die Ereignisse der letzten Zeit haben die Ansichten unserer maßgebenden Stellen über die Thronkandidatur des Prinzen zu Wied in Albanien noch weiter verschärft. Der Prinz hat die Warnungen des Kaisers und anderer wohlmeinenden Ratgeber damit zu beschwichtigen gesucht, daß er sich als Bollwerk einer Kulturmission in dem in der Zivilisation so weit zurückgebliebenen Lande bezeichnen. Man sieht in einzelnen Kreisen die Gemahlin des Fürsten als begeisterte Anhängerin dieses Gedankens an, die nur darauf brennt, das Kulturwerk in Albanien zu beginnen. Die Königin Carmen Salva von Rumänien hat die junge Fürstin für diese Aufgabe, die letztere als Lebensaufgabe ansetzt, so sehr begeistert. Das Schicksal des Fürstenpaares in Albanien wird — falls nicht eine unerwartete Wendung eintritt — an unseren maßgebenden Stellen als wenig hoffnungsvoll angesehen.

Der dritte Krupp-Prozess

Berlin, 16. Jan. Der dritte Krupp-Prozess gegen die Zeugnisschreiber Tilius und Genossen begann heute vor dem Oberkriegsgericht des Berliner Gouvernements. Bekanntlich wurden die sechs Angeklagten, die Zeugnisschreiber Tilius, Schleuder, Hinf, Dege, der Feuerwerker Schmidt und der Militärberichterstattungsführer Pfeiffer vom preussischen Kriegsministerium, wegen Verstoßes militärischer Geheimnisse, militärischen Angehörigen und postiver Bestechung am 5. August 1913 vom Kriegsgericht der Berliner Kommandantur zu 43 Tagen Gefängnis bis sechs Monaten Gefängnis und zum Teil zur Dienstentlassung verurteilt. Der siebente Angeklagte, der frühere Zeugnisschreiber Pfeiffer, der zu drei Wochen Gefängnis verurteilt worden war, verzichtete auf die Berufung. Die sechs genannten Angeklagten und auch der Gerichtsherr haben Berufung eingelegt. Nach Aufzählung der Zeugen und Sachverständigen soll das Urteil der ersten Instanz verlesen werden. Auf Antrag des Vertreters der Anklage wird während der Verlesung die Öffentlichkeit ausgeschlossen, da durch die Verlesung die Staatsicherheit gefährdet ist. Heute nachmittags wurde nach Verlauf von fast zwei Stunden die Öffentlichkeit wieder hergestellt und alsdann mit der Verlesung der Angeklagten begonnen. Oberkriegsgerichtspräsident Pfeiffer bespricht den vollen Inhalt der Anklage. Er habe mit Brandt die Feuerwerkfabrik besucht und sei infolgedessen seit langer Zeit mit ihm befreundet. Brandt schenkte ihm zu Weihnachten 100 Mark. Er sei darüber freudig geworden und habe zu ihm gesagt: Du verlangst doch nicht, daß ich dir etwas von amtlichen Geheimnissen verraten soll. Brandt habe dies entschieden in Abrede gestellt. Er habe Brandt niemals Mitteilungen gemacht, die er in seiner Eigenschaft als Beamter des Kriegsministeriums erfahren habe. Auf Befragen des Verhandlungsführers, wie Brandt denn mit aller Bestimmtheit behaupten könne, daß er alle diese Mitteilungen von ihm, Pfeiffer, erhalten habe, bemerkte der Angeklagte, er vermute, da er Brandt häufig besuchte und Brandts Wohnung polizeilich beobachtet wurde, habe Brandt sich gesagt, er wolle seinen richtigen Gewissensmann (Schon und ihn, Pfeiffer, da er doch einmal von der Polizei beobachtet wurde und konfessionslos sei, als Gewährsmann angeben. — Der Angeklagte Zeugnisschreiber Hoge bestritt ebenfalls, sich irgendwie schuldig gemacht zu haben. Er habe Brandt lediglich Mitteilungen gemacht, wenn er fragte, ob das, was er erzählte, richtig sei. Er habe im Wesentlichen nur das bestätigt, was Brandt bereits wusste. Er habe keinen Anlaß genommen, dies zu tun, da er Brandt bezüglich seiner guten Stellung, die er erhoffte, fördern wollte. Er habe nicht das Bewußtsein gehabt, ein Geheimnis zu verraten oder gar Landesverrat zu begehen. Er habe sich von Brandt niemals traktieren lassen und erbat lediglich, da er einen Unglücksfall in der Familie hatte, ein Darlehen von 1000 Mark von Brandt und zahlte diese voll mit 4 1/2 Prozent Zinsen zurück. Der Angeklagte Feuerwerker Schmidt bestritt ebenfalls seine Schuld. — Die Verhandlung wurde dann auf Samstag vormittag 10 Uhr vertagt.

Das Attentat auf Scherif Pascha

Paris, 17. Jan. Die in der Wohnung des Urhebers des Attentates auf Scherif Pascha vorgenommene Durchsuchung hat keinerlei Anhaltspunkte dafür ergeben, daß der Name Ali Djezad, unter dem er sich in der Rue de Cames eingemietet hatte, auch wirklich sein richtiger Name war. Unter den beschlagnahmten Papieren ist jedenfalls kein auf diesen Namen lautender Paß gefunden worden. Die Polizei hat festgestellt, daß der angebliche Ali Djezad vor einigen Tagen im lateinischen Viertel einer jungtürkischen Versammlung beigewohnt hat, deren Zweck bisher nicht ermittelt werden konnte. Der verhaftete Schauspieler Burham Gön, dessen Bruder der türkische Gesandte in Brüssel ist, beteuert hartnäckig seine Unschuld. Er stand aber jedenfalls zu dem Attentat in Beziehungen, wie aus einem in der Wohnung Ali Djezads vorgefundenen Schreiben Burham Gön hervorgeht. Die Polizei hat strenge Maßnahmen zum Schutze Scherif Paschas getroffen, dessen Leben in der Tat von 10 jungtürkischen Verschwörern bedroht sein soll. Nach einer der Sicherheitsbehörden erwarteten Anzeige beabsichtigten die Verschwörer, Scherif Pascha, der täglich im Automobil auszufahren pflegte, während einer Esplanade zu überfallen. Unter den Verhafteten, die erst vor wenigen Tagen aus Konstantinopel nach Paris abgereist seien, sollen sich Polizeibeamte, politische Fanatiker, sowie mehrere Strolche befinden, die für Geld zu allem zu haben sind. Bezüglich des Verhafteten Iskenber bei soll festgestellt worden sein, daß er tatsächlich russischer Abstammung sei und ursprünglich Alexander Rosenber geschrieben habe.

Theater, Kunst, Wissenschaft

8. Jnhilskonzert im Kurhaus

Max Reger, Richard Strauss und Franz Liszt, von Karl Schurich's Band feiner und mit sicherem Einfühlungsvermögen gestaltet, waren eine Freiheit von Selbstern in diesem, höchst reichhaltigen bunte tragenden Konzert. Zum ersten Male: Max Reger auf seiner dankbaren Violoncelle, ein phantastisch-reiches, kunstvoll aufgearbeitetes und farbenreiches Werk, das Verstorbenen und Verlebten, Reichen und Armen, Entzückten nachschneidet und vortrefflich instrumentiert ist. Zum ersten Male: Richard Strauss mit seinem, zur Einweihung des Wiener Konzertsaales geschriebenen „Festlichen Präludium“, ein in Erfindung und Innigkeit nicht eben sonderlich eigenartiges, aber geistreich angelegtes und unter eindrucksvoller Behandlung der Orgel im Orchester pompös geführtes, sehr kunstvolles Gelegenheitsstück von viel mehrschönem Pathos und äußerst glänzend organisierter Manier. Eine pompöse Einleitung, in mächtigen Orchestralformen aufzuführen, dann in einem breiten Klangstimmfächer, das schließlich zu einem in frohem Ernst bewegten Symphonie führt, dem Mittelpunkt des ganzen breit gegliederten Werkes, das am Schluß in einer mächtigen thematischen Kombination das Symphonie-Motiv von Trompeten aus der Höhe herabschallend mit echt Strauss'schem Jubel hinausgeschmettert. Das ist aus „Curandaria“, „Vertrauen auf Gott“ scheint beabsichtigt. Keine Flammenleiter der „Elektra“ oder schillernde „Salome“, vielmehr eine fast klassisch ruhige Linie und Einfachheit wie in der „Ariadne“, doppelt bemerkenswert in der Zeit des musikalischen Futurismus und Kubismus. Das Werk wird sicher wieder die Kunde durch alle Konzertstadien machen. Es folgte noch Franz Liszt's symphonische Dichtung „Tasso lamento et trionfo“, Varianten über ein Lied italienischer Condo-

leri, das reizvolle Menuett an das Riffen der Fürstendörfer gemahnt.

An Stelle der abgelaufenen Damen Bläse und Hofetti sang Fräulein Marianne Stiens von der Dresdener Hofoper eine Arie aus „La Traviata“ von Verdi, „Ständchen“ von Richard Strauss und „Die Nachtigall“ von Klafsch, an dieser Stelle reichlich bekannte Sachen, die sich nur durch das Einfrieren in letzter Stunde rechtfertigen lassen. Die Stimme der geübten Künstlerin klang gestern unausgesprochen, stark, kräftige Mittel- und bräunliche Höhe, die Melodien manchmal schwer auszusprechen, nicht ganz egalisiert und verwischt. Ein schöner Triller ist noch vorhanden. Im Ganzen aber riefen die Gesangsvorträge wehmütige Erinnerungen an die Vergänglichkeit alles Schönen nach. Freilich an der Orgel und B. Fischer am Flügel sekundierten in kongenialer Art. Das ganze Konzert war auf den Ton monumentaler moderner Kunst gestimmt und trug dem städt. Kurorchester reichliche Ehre an.

Kunstnotizen

* Königl. Theater. (Spielplan vom 18.—27. Januar.) Sonntag: Ab. 8. „Oberon“. Montag: Ab. 8. „Die Stützen der Gesellschaft“. Dienstag: Ab. 8. „Ariadne auf Naxos“. Mittwoch: Ab. 8. „Madame Butterfly“. Donnerstag: Ab. 8. „Ariadne“. Freitag: Ab. 8. „Bismarck“. Samstag: Ab. 8. „Polenblut“. Sonntag, nachm.: Aufgehob. Ab. 8. „Die Hermannsfeier“. Abends: Ab. 8. „Polenblut“. Montag: 4. Symphoniekonzert. Dienstag: Ab. 8. „Die Feier des Geburtstages des Kaisers“. „Die Königin von Saba“.

* Residenztheater. (Spielplan vom 18.—23. Januar.) Sonntag, nachm.: „Wir gehn nach Tegernsee“. Abends: „Schneider Bibbel“. Montag: „Die spanische Flegel“. Dienstag: 1. Gastspiel Louise Willig: „Rosa Banna“. Mittwoch: „Schneider Bibbel“. Donnerstag: 2. (letztes) Gastspiel Louise Willig: „Es lebe das Leben“. Freitag: „Schneider Bibbel“.

* Mainzer Stadttheater. (Spielplan vom 19.—25. Januar.) Montag: „Die Geisha“. Dienstag: „Genoveva“. Mittwoch: Symphoniekonzert. Donnerstag: „Die Geisha“. Freitag: „Tannhäuser“. Samstag: „Macbeth“. Sonntag: „Macbeth“.

* Verein der Künstler und Kunstfreunde. Am Dienstag, 20. Jan., abends 7.30 Uhr beginnend, findet im Kasinoaal das 7. Vereinskonzert statt, das vom Klavierquartett aus Berlin bestritten wird. — Kammerhänger Vender hat den Vorstand mit Rücksicht darauf, daß er für den ganzen Monat Februar 1914 in England gebunden ist, gebeten, ihn von seinem Engagement für den 10. Februar zu entbinden. Der Vorstand hat diesem Wunsch entsprochen, nachdem Vender sich für Oktober 1914 zu einem Fieberabende verpflichtet hat. Anstelle von Vender ist die Sopranistin Gertrude Hoerck aus Wien gewonnen worden, welche am 10. Februar 1914 einen Fieberabend — Begleitung Professor Mannhaed — geben wird. In dem 9. Konzert am 2. März sind Fräulein Elisabeth Bodemeyer und Fräulein Bertha Dehmlow die ausführenden Künstler. Sodann findet am 11. März noch eine 10. Veranstaltung statt, in welcher Fräulein Theresia Sarata und Herr Professor Mannhaed spielen werden.

Wiesbadener Berichtsfälle

Schwurgericht

Der 43 Jahre alte Bauunternehmer Karl Adam Dörner, gebürtig aus Wehrhahn, wohnhaft in Wiesbaden, ging, nachdem er bis zu seinem 23. Lebensjahre als Metzger tätig gewesen, unter die Bauunternehmer. In dieser Stellung wurde ihm Ende 1912 die hiesige Wähe bei Seigenbahn zu eigen, ein recht bedeutendes Besitztum, in dem früher eine Sägerei betrieben wurde. Da dieses Besitztum nicht mehr so viel abwarf wie früher, es andererseits mit über 60 000 Mark bei der Nassauischen Brandversicherungsanstalt versichert war, legte Dörner am 16. Oktober 1913 in der Scheune des Besitztums dergestalt Feuer an, daß er eine Zigarrenkiste mit einem brennenden Licht im Hohl verstaute, das, nachdem es gegen Morgen ziemlich abgebrannt, die Scheune in Flammen gefaßt hatte. Das brennende Licht wurde aber bereits, nachdem es 1/2 Stunde gebrannt, bemerkt und gelöscht. Dörner stand nun geistes vor den Geschworenen in Wiesbaden. Hier legte er nach anfänglich hartnäckigem Leugnen nach 11stündiger Verhandlung unter dem Trude der Beweisnahme und, um sein Gewissen zu entlasten, auf Zurechnen seines Verleumdung ein reumütiges Geständnis ab. Das Urteil nahm ihn in 8 Monate Gefängnis, nachdem ihm die Geschworenen unter Zustimmung mildernden Umstände der versuchten Brandstiftung schuldig gesprochen hatten.

Schöffengericht

Die Ehefrau Maria Ott aus Dohheim war zeitweilig hier Zeitungsträgerin für den Posten Generalanzeiger. Es lag ihr in dieser Eigenschaft auch die Vereinnahmung der Abonnementsgelder ob, und sie hat davon 38 M. (und nicht 15 M., wie eine Korrespondenz berichtet) unterschlagen. Wegen Unterschlagung nahm sie das Schöffengericht mit Rücksicht auf ihr Gehörnis und die bedrängte Lage, in der sie sich zeitweilig befinden haben soll, in eine Geldstrafe von fünf Mark oder 1 Tag Haft. — Wir wollen natürlich das Urteil nicht einer Kritik unterziehen. Aber das darf doch gesagt sein: daß mit dem Urteil die Zeitungsträgerin gar kein schlechtes Geschäft gemacht hat. 38 M. unterschlägt man und zahlt dann fünf Mark Strafe — dann ist die Sache erledigt. Abschreckend wirkt das Urteil auch nicht.

Der Gelegenheitsarbeiter Wilhel von Ebbelweil suchte eines Tages in Schierstein dadurch seinen Erwerb, daß er Lieder singend die Wirtschaften durchzog und den anwesenden Gästen mit der Erklärung, er nehme alles, bloß keine Öpfel und keine Zwanzigmarsche, die offene Hand hinhielt. Als er in Arrest abgeführt worden war, tobte er dort und ließ Trochungen wider den bei seinem Transport beteiligten Beamten aus. Das Schöffengericht verurteilte ihn wegen Beleidigung und Zerstörung zu 1 Monat Gefängnis, ferner zu 4 Wochen Haft wegen Bettelns und ordnete seine Ueberweisung an die Landespolizeibehörde nach verbüßter Strafe an.

Gottesdienst-Ordnung

2. Sonntag nach Erscheinung des Herrn. — 18. Januar 1914.

Reich des heiligen Namen Jesus.

Pfarrkirche zu hl. Bonifatius

Hl. Messen: 6, 7, Militärorgelgottesdienst (Hl. Messe mit Predigt) 8, Kindergottesdienst (Ami), Hochamt, Dittendirekt 10, letzte Hl. Messe 11.30 Uhr. — Nachm. 2 Uhr sakramental. Andacht mit Ungang (355). An den Wochentagen sind die Hl. Messen um 6.30, 7.15, 7.45 und 9.30 Uhr; 7.45 Uhr sind Schulklassen.

Beichtgelegenheit: Sonntagmorgen von 6 Uhr an, Samstagmorgen von 4—7 und nach 8 Uhr. Sonntagmorgen 4 Uhr Salve. — Nachmittags 2.15 Uhr sakramentalische Andacht mit Ungang.

An den Wochentagen sind die Hl. Messen um 6.45, 7.45 (Schulmesse) und 9.15 Uhr. Am Freitag, dem Heile Maria Vermählung, ist abends 6 Uhr gestiftete Muttergottesandacht.

Beichtgelegenheit: Sonntagmorgen von 6 Uhr an, Samstag von 4—7 und nach 8 Uhr. Sonntag 4 Uhr Salve. — Nachmittags 2.15 Uhr sakramentalische Andacht mit Ungang.

Stiftungen: Dienstag, 7.45 Uhr für den 4. Johannes Birkart und seine Familie. — Dienstag, 7.45 Uhr für die Eheleute Johann Peter Rupp und Anna Maria, geb. Weber und Angehörigen. — Samstag, 7.45 Uhr für die Familie Philipp August Dormann zu Wiesbaden.

Dreifaltigkeitskirche

6.30 Uhr Frühmesse, 9 Uhr Kindergottesdienst (Hl. Messe), 10 Uhr feierliches Hochamt mit Predigt, Segen und Te Deum; während desselben Einführung des hiesigen Pfarrers Dr. Dörner als Pfarrer der Dreifaltigkeitskirche durch den hochwürdigsten Herrn Domdekan Prälat Dr. Silvisch aus Limburg. — 2.15 Uhr Andacht zur Verehrung des Hl. Namens Jesu.

An Wochentagen ist die erste Hl. Messe Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag um 7 Uhr, Mittwoch und Samstag 7.40 Uhr (Schulmesse), die zweite Hl. Messe ist täglich 8.15 Uhr.

Beichtgelegenheit: Sonntag früh von 6 Uhr an, Samstag 5 bis 7 und nach 8 Uhr.

Kapelle der barmherzigen Brüder Schulberg 7

6.30 Uhr Hl. Messe, 8 Uhr Segensmesse mit Verlesung des Hirtenbriefes (2. Teil). Nachmittags 5 Uhr Namen-Jesu-Andacht. Werktags 7 Uhr Hl. Messe; Dienstags und Freitags 7.45 Uhr Schulmesse.

St. Josephs-Hospital

8 Uhr: Hl. Messe mit Verlesung des Hirtenbriefes; nachm. 3.30 Uhr: Andacht mit Segen. — An den Wochentagen ist die Hl. Messe um 6.15 Uhr.

Aus dem Vereinsleben

* Männerverein. Mitglieder, welche mit ihren Beiträgen noch im Rückstand sind, werden dringend gebeten, dieses am Sonntagabend zu erledigen. Gleichzeitig sei bemerkt, daß zwei überzählige Sterbebeiträge zu entrichten sind.

* Kath. Jünglingsverein St. Bonifatius. Sonntagabend 8 Uhr Vortrag des Herrn Arbeitersekretärs Krämer; vorher Bibliothek, nachher Unterhaltung. Montag Turnen, Dienstag Vorstandsbesitzung, Mittwoch Trommeln und Pfeifen, Donnerstag Musik, Freitag Szenographie, Samstag Theater und Deklamation.

* Kath. Jünglingsverein Maria Hilf. Sonntag, 18. Januar, abends 8 Uhr: Versammlung mit Vortrag. Montag und Mittwoch, abends 8.30 Uhr: Theaterprobe. Dienstag und Donnerstag, abends: Übungsstunde für Trommeln und Pfeifen.

* Volksbibliothek Maria Hilf (Vorromantisch-Verein). Andacht der Bücher: Sonntag von 11—12 und Freitag von 5—6 Uhr.

* Kath. Frauenbund. Wie im vorigen Jahre hält Herr Oberlehrer Jung auch in diesem Jahre auf Anregung der Wissenschaftlichen Kommission einen Zyklus von philosophischen Vorträgen ab. Der erste Vortrag findet am nächsten Mittwoch, 21. Januar, nachmittags um 5 Uhr, im Pfarrhausanbau statt. Alle Mitglieder des katholischen Frauenbundes haben Zutritt. Besondere Einladungen ergehen nicht.

* Altarverein. Montag, 19. Januar: Arbeitsstunden in St. B. vormittags von 10—12, nachmittags von 3—6 Uhr.

* Marienbund St. Bonifatius. Sonntag, 18. Jan., nachm. 4.30 Uhr: Versammlung für Abt. 1. Dienstag und Freitag: Französisch bzw. Englisch.

* Vere in für kath. Dienstmädchen (Bezirk der Bonifatius- und Dreifaltigkeits-Pfarrer). Während der Hl. Messe um 7 Uhr ist in der Bonifatiuskirche gemeinschaftl. hl. Kommunion der Marian. Kongregation. Nachmittags 4 Uhr ist im Refektor der kath. Gesellschaften, Dohheimer Str. 24, die diesjährige theatrale Aufführung: „Das Rabenkenzern“, Schauspiel in einem Vorspiel und vier Akten von A. Brüll.

* Marienbund Maria Hilf. Sonntag, 18. Jan., nachmittags 4 Uhr, ist im Vereinslokal Namensfeier des Präses, des Herrn Pfarrers Dr. Anton Dillrich. Die Mitglieder mit ihren Angehörigen und Freunden des Vereins sind herzlich eingeladen.

* Jungfrauen-Verein Maria Hilf (Verein kath. Dienstmädchen). Sonntag, 18. Januar, ist morgens in der Hl. Messe um 6.30 Uhr, gemeinsame Kommunion der Marianischen Kongregation des Vereins; nachmittags 4 Uhr bezieht sich der Verein an der Namensfeier des Herrn Pfarrers im Marienbund.

Vereinskalender

Sonntag 18. Januar

Vorromantisch-Verein (Maria-Hilf) Bibliothekstunde nach dem Hochamt Bibliothekszimmer Pfarrhausanbau Kellerstr. 35.

Montag 19. Januar

Kathol. Männer-Verein (Vereinsgruppe Wiesbaden). Nachm. 6 Uhr Sitzung im Pfarrhausanbau Luisenstraße. Singungs-Konferenz (St. Bonifatius). Abends 8.30 Uhr Sitzung.

K. Eichhorn Optisch-mech. Institut

Wiesbaden, Neugasse 20, nächst der Marktstraße

Thermometer

Wetter-Nachrichten

vom 17. Januar mittags 12 Uhr

Hygrometer

morgen!

Ziemlich heiter und trocken, dann Frost, östliche Winde.

Höchstes Thermometer-Stand gestern Nachmittag 2 Uhr — Grad C.
Niedrigster Thermometer-Stand heute Morgen 6 Uhr — 8 Grad C.

Kurhaus zu Wiesbaden.

Sonntag, 18. Jan., 11.30 Uhr: Kochbrunnen-Konzert der Kapelle Paul Freudenberger. 1. Unter der Friedensglocke, Marsch (H. v. Blon). 2. Ouvertüre zur Operette „Nafis Dohheit“ (Kinde). 3. Kaiser-Walzer (J. Strauß). 4. Preislied aus „Die Weiberkinder“ (Bagner). 5. Fantasia aus „La Bohème“ (Buccini). 6. Exzellenz-Galopp (Bopp). * 11.30 Uhr im Abonnement im großen Saale: Orgel-Ratinee. Gefang: Ferdinand Kolb, Konzert- und Oratorien-Sänger. Orgel: Ferdinand Schmidt, Organist der Putherkirche zu Köln. 1. J. E. Bach: Toccata, Adagio und Fuge in G-dur für Orgel. 2. G. Verdi: Arie aus dem Requiem „Confutatis maledictus“ mit Orgelbegleitung. Herr Ferdinand Kolb. 3. Ferdinand Schmidt: Bassaria und Fuge in D-moll op. 5. 4. Gesangsvorträge mit Orgelbegleitung: a) J. v. Beethoven: Büßlied, b) Hugo Wolf: Gebet, c) H. Doornik: Gott ist mein Herr. Herr Ferdinand Kolb. * 4 Uhr: Symphoniekonzert. Leitung: Carl Schürich, Abt. Musikdirektor. Orchester: Stadt. Kurorchster. * 8 Uhr: Abonnementskonzert. Leitung: D. Irmer. 1. Ouvertüre zur Oper „Die Hugenotten“ (J. Meyerbeer). 2. a) Trauermarsch, b) Tanz der Gnommen (H. v. Blon). 3. Capriccio italien (F. Tschailowsky). 4. Prelude aus „La Vieille“ (J. Massenet). 5. Fest-Ouvertüre (E. Laffon). 6. Moment musical in F-moll (F. Schubert). 7. Capriccio espagnole (M. Rimsky-Korsakow).

Montag, 19. Jan., 4 Uhr: Abonnements-Konzert. Leitung: D. Irmer. 1. Ouvertüre zu „Die Jungfrau von Orléans“ (M. Södermann). 2. Vorspiel und 3. Walzengalopp aus der Oper „Bohème“ (M. Rossini). 4. Balletmusik „Über allen Zaubern Liebe“ (E. Laffon). 5. Andante cantabile für Streichorchester (B. Tschailowsky). 6. Eine Ball-Ouvertüre (M. Sullivan). 7. Fantasia aus der Oper „Der Freischütz“ (C. M. v. Weber). * 8 Uhr: Abonnements-Konzert. Leitung: D. Irmer. 1. Ouvertüre zur Oper „Die Regimentstochter“ (G. Donizetti). 2. Am Meer, Lied (F. Schubert). 3. Walzeskizzen, Charakterstücke (M. Gubikow). 4. Capriccio, Walzer (E. Waldteufel). 5. Ouvertüre zur Operette „Des Wandersburschen Biel“ (H. v. Suppe). 6. Wärrere aus der Oper „Der Troubadour“ (G. Verdi). 7. Fantasia aus der Oper „Der Postillon von Lonjumeau“ (M. Adam). 8. Weil Europa, Marsch (H. v. Blon).

Schuhgeblenden

Schuhgeblenden

Langsam-Sohlerei
Inhaber: Georg Sohanz
Blumarching 37

Spielwaren

Puppenkönig
Kranzplatz 1 — Tel. 3495
Wienberger Artikel

Spirituosen, Liköre

Gehr. Killan
Dottelheimerstrasse 29
Telefon 2226.

Schneider Artikel

Karl Kopp
Mauritiusstrasse 9
Sämtl. Artikel d. Herren- u. Damen-
Schneiderei n. Maß- u. Vorrat

Stahlwaren

Joseph Herbst
Friedrichstrasse 8
Fernr. 3634
Stahlwaren gar. Qualität.

Tapezierer

Heinrich Müller
Tapeziermeister
und Dekorateur
Sedanplatz 4 — Telefon 4433

Uhren u. Goldwaren

A. Bok
4 Langgasse 4
Billi, Preis, Eig.
Repar., Werkst.

Karl Hartmann
Uhrmacher, nur Schwal-
bacherstr. 49, nebd. Wart-
burg. Eig. Repar.-Werkst.

**Uhren und
Goldwaren**

Fr. Seelbach
Kirchgasse 46
Eigene
Reparaturwerkstatt

Wild u. Geflügel

Joh. Geyer II. Nachf.
34 Graustrasse 34
nahe der Goltgasse,
Tel. 3236 — Gegr. 1879.

Zigarren

Alex Fromholz
Kranzplatz 3/4 — Tel. 4145

Ernst Keller
Kirchgasse 12 (Ecke Luitensstr.)
Telephon 1490.

Zahn-Praxis

P. Rehm
Friedrichstrasse 50, Ecke
Goltgasse

Jakob Weis Wiesbaden
Damen- und
Herren-Schneiderei
Römerberg 3, I — Telefon 3110
Besondere Preismäßigung für
Mehrarbeit bis Ende Februar.

Bettmöbelen
Befragung sofort. Alter und Ge-
schlecht gleichgültig. Ausk. unentgeltl.
Dr. med. Kautzsch & Co., Völkery 103 Bsp.

Deutsche Bank Wiesbaden

Fernsprech-Anschlüsse:
Nr. 225, 226, 6416.

Wilhelmstraße 22 :: Ecke Friedrichstraße.

Postcheck-Konto:
Frankfurt a. M. Nr. 1400.

Ausführung aller bankmäßigen Geschäfte

Mk. 312,500,000

Kapital und Rücklagen.

Stahlkammer

2000 Schrankfächer (Safes) verschiedener Größen
unter Mitverschlus der Mieter zu mäßigen Preisen.
Tag und Nacht bewacht.

Bequem ausgestattete Kasse und Warteräume.

:: Nachlaß- und Vermögens-Verwaltung. ::

Auskünfte jeder Art bereitwilligst.

Kein Laden, nur I. Stock, die Ursache meiner Billigkeit

Ausnahme-Angebote

aus meinem

Saison-Ausverkauf 4.-25. Januar.

So lange der Vorrat reicht!

Durch Ihre Billigkeit == Aufsehen erregend!

Unerreicht billig!

Ein Posten **Ulster und Paletots**
aus dieser
und vorjähr.
Saison
prima Qualität
Stück **14.50**
Früherer Wert zum Teil das
Doppelte und Dreifache.Rest-Bestände **Ulster und Paletots**
zum Teil aus
Mass offen
selbst hergest.
mod. Muster, eleg.
Fassons, 35, 28,
Regulärer Wert bis 58 Mark.

Für junge Herren

von 15 bis 20 Jahren
8.50 12.50 18 24
Für Knaben
3 5.50 8 12.50
Reeller Wert für das Doppelte.

Eine hervorragende Leistung!

Ein Posten **Herren-Anzüge**
2 reibige Fasson, elegante
Muster, haltbare Ware
zum Ausschneiden!
jedes Stück **10.50**Ein Posten **Anzüge**
für das Alter
von 15 bis 20 Jahren
in der gleichen Verarbeitung wie
nebenst. Herren-Anzug jed. Stück **8.50**Restbestände!
Herrenanzüge
zum gr. Teil Mk. 42, 38, 32, 24
eigene Herstellung, daher
Ersatz für Mass
16
Reeller Wert bis 58 Mk.**Anzüge**
für junge Herren
von 15 bis 20 Jahren
eleg. Verarbeitung,
chike Fasson
jetzt Mk. 28, 22, 16, **12.50**Seiten vorteilhaft!
Restbestände
Knaben-Anzüge
alle modernen Fassons, nur
haltbare Ware mit Ia. Futter
jetzt **12.50, 10, 2.25**
1.50, 5, 3.50Restbestände
Gehrock-Anzüge
Kammgarn, Drap und Tuch
26, 34, 482 Serien
Gummi-Mäntel
engl. Ware
10.75 15.50
Reeller Wert fast das Doppelte**Knaben-Leib-Hosen** **85**
jedes Stück
Knien-Hosen **1.50**
jedes Stück
Samt-Mansch.-Hosen **1.50**
Chev.-Hosen **1.95**
ganz gefüttertRestbestände
Smoking-Anzüge
mit und ohne Seide
24, 32, 42
Reeller Wert viel höher.**Rozeher-Mäntel**
Loden-Anzüge
Capes besonders
billig.**Knaben-Leib-Hosen** **85**
jedes Stück
Knien-Hosen **1.50**
jedes Stück
Samt-Mansch.-Hosen **1.50**
Chev.-Hosen **1.95**
ganz gefüttertFran **Löwenstein Ww., Mainz**Kein
Laden**13 Bahnhofstrasse 13**

1 Minute vom Hauptbahnhof.

Für
I. Stock

Inventur-Ausverkauf

zu hervorragend billigen Preisen.

Schlafzimmer :: Speisezimmer,
Herren- u. Wohnzimmer, Salons

Einzelne Möbel

wie Umhauen, Hausuhren, Ziermöbel etc., ganz besonders preiswert

Fritz Mahr G. Schupp
Nachf.,

Tel. 151. Gegr. 1871

Wiesbaden

38 Taunusstrasse 38

Bobbeschänkelche Röderstr. 39 : Telefon 447
Gemütliche Räumlichkeiten**Kulmbacher Reichelbräu**

Hell und dunkel (Extra Qualität). In Syphons frei Haus: 3 Str. 1.65, 5 Str. 2.75.

**Kohlen.**Wir empfehlen hiermit unsere seit Jahrzehnten bestens bewährten
Hausbrandmarken**Kohlen, Koks u. Briketts**

zu den billigsten Tagespreisen.

Insbesondere liefern wir gewaschene Ruhrusskohlen und
Anthracitkohlen aller Sorten in fachmännisch durchgeführter
Aufbereitung und maschinell bewirkter Absiebung auf vier
elektrisch betriebenen Siebwerken.**Kohlen-Verkauf-Gesellschaft**

mit beschränkter Haftung. — Fernsprecher 545 u. 775.

Hauptkontor: Bahnhofstrasse 2 | Annahmestellen: Luxemburgstr. 8,
Zweigstelle: Nerostrasse 19. | Bismarckstr. 31, Ellenbogeng. 17, Feldstr. 18.**J. & G. Adrian**

Bahnhofstr. 6. — Telefon 59.

Internat. Spedition und Möbeltransport.

Grosse moderne Lagerhäuser (neben dem Hauptbahnhof)
für Aufbewahrung von Möbeln, Effekten und ganzen Wohnungs-
Einrichtungen.

Elegante Wohnungs-Einrichtungen,

einzelne Speise-, Schlafzimmer, Herrenzimmer, vornehme Klub-
zimmer, Klubsessel, Teppiche, sowie einzelne Stücke liefert in mo-
dernster, gediegenster Ausführung unter strengster Diskretion leistungs-
fähige, große Berliner Spezialmöbel-Firma an Private zu Katalog-
preisen gegen 5% Verzinsung auf**Teilzahlung.**Kein Inkasso durch Boten, Kataloge werden nicht versandt.
Langjährige Garantie. Da unsere Vertreter ständig ganz Deutschland
beisuchen, erbitten wir Nachricht, wann der unverbindliche Besuch behufs
Vorlegung von Mustern und Zeichnungen erwünscht ist, unter Chiffre
K. 1000 durch Rudolf Mosse, Berlin, Königsstrasse 56/57.**Broder Feldberg**Gasthaus Wolkre wird von Touristen bestens empfohlen.
Wichtige Presse. — Referenznummer für Vereine.**Alkoholranke** Baden liebliche Aufn. i. d. v.
Trappisten-Patres geleiteten
Hellanstalt St. Bernhardshof bei Maria-Veun in West-
falen. Bahn- u. Poststation.
Telephon Groß-Reken No. 10. Gesunde Lage, herrl. Park- und Garten-
anlagen, schöne Luft. Räumlichkeiten, Zentralheizung und Badeein-
richtung. Freie Benutzung v. Billard, Kegelbahn, Klavier, Harmonium,
Bibliothek. Hausarzt kostenlos. Günstige Heilerfolge bei
schwierigsten Fällen. Pension pro Tag 2 Mk. für Schlafsaal,
2.25 für Zimmer für 3-4 Personen und 2.75 für Einzelzimmer.
Weitere Auskunft bereitwilligst durch **Die Direktion.****F. J. Petry, Dentist, Bingen a. Rh.**Künstliche Zähne, Zahnkronen aller Systeme — Zahnziehen
schmerzlos mit N. Hartlofe, Zahnreinigen. — Sprechstunde
Wochentags vorm. 9-1 Uhr, nachm. 2-5 u. Sonntags v. 10-2 Uhr.**An-, Um- und Abmeldezettel**
Buchhandlung der Rheinischen Volkszeitung, Wiesbaden

Freiheit

Von A. Gottner-Greife.

Nachdruck nicht gestattet.

Das kleine, etwas dumpfe Büro des Kanzleidirektors Ernst Wunsch war an einem schönen, klaren Sommertag in eine Art von Blumenhain verwandelt. Natürlich muß man den Ausdruck nicht wörtlich nehmen. Aber immerhin: die Dekoration machte sich sehr gut. Neben dem langweiligen Schreibtisch breitete eine schöne Pflanzkiste ihre Blätter aus. Ein großes Büfett roter Rosen prangte in einer Vase und um die verblühten Vellarbenbrüder, das Herrscherpaar darstellend, schlang sich eine Girlande von Tannengrün. Ein harter Duft erfüllte den engen Raum, ein Hauch von frischer Natur, von Lebensfülle, Daseinsreichtum. Auch die Beamten, welche schon versammelt waren, um Abschied zu nehmen von dem heute aus dem Dienste scheidenden Vorgesetzten, sahen feierlich aus in ihren schwarzen Gehrocken und hellen Krawatten. Man sprach nicht laut, wie sonst, sondern in einem ehrerbietigen Flüsterton. Und alle sahen immer wieder gespannt nach der Tür.

„Es hat noch nicht neun Uhr geschlagen“, sagte Fritz Lesser, der jüngste der Beamten.

Über im selben Augenblick begann die alte Turmuhr der gegenüberliegenden Kirche zu schlagen und „pünktlich zur Sekunde“ öffnete sich die Tür des Büros. Man hörte von draußen die Stimme des alten Bürochefs Werka:

„Wünsche einen recht guten Morgen, Herr Direktor!“ und darauf das ein bißchen eingestohene, knarrnde Organ des Angeredeten:

„Guten Morgen, guten Morgen, Heber Werka.“

Trotz der Mangelhaftigkeit war die Stimme voll von Güte. Es lag etwas darüber wie ein leiser Rührungsschleier.

Der Kanzleidirektor hatte draußen etwas umständlich seinen Überrock abgelegt und wie immer an den dritten Haken von rechts gehangen. Der blaue Zylinder kam daneben. In den Sack des Überrockers steckte er die Handschuhe. So und nun konnte er ja hineingehen. Seine Hand lag schon auf der abgegriffenen Klinke, aber er zögerte noch. Ganz genau wußte er, was ihn da drinnen erwartete. Es war ja sehr ehrenvoll, gewiß. Aber etwas unheimlich erschien es ihm auch. So stand er, bis der alte Werka mit einem raschen Griff die Tür öffnete.

„So, bist schon, Herr Direktor! Alle Herren sind schon drinnen!“ Ja! Sie waren alle da! Die langjährigen Kollegen, die man vielleicht nicht liebte, die man aber gewohnt war; und die „jüngeren Herren“, die einem schon ferner standen und deren persönliche Interessen man wenig kannte. Und dann die ganz Jungen, welche um unendlich vieles eleganter waren als der Herr Direktor und die einen Schliff hatten und eine Freiheit des Benehmens, die man wirklich oft nicht billigen konnte. Kein! Sicher nicht!

Der Rangälteste trat vor und hielt eine Ansprache. Er blieb in den allhergebrachten Grenzen: Ein Rückblick auf die unendlich segensreiche Wirksamkeit des heute scheidenden Vorgesetzten — der tiefgefühlte, ewige Dank der Untergebenen. — Es war alles ganz wie sonst und es war doch anders. Denn sie wußten es alle: der heute ging, das war ein guter Mensch in tiefster Sinne des Wortes. Und es gibt so wenig gute Menschen den vielen „Gutmittigen“ zum Trotz.

Der kleine, magere Kanzleibuchhalter war sonst keine bursche Natur. Aber als er nun den Herren der Reihe nach die Hand schüttelte, den aufgelegten Gratulationsbogen mit allen Unterschriften anfaß, das Album bewunderte, aus dem ihn die Gesichter der Kollegen grüßten, als er für die Palme und die Blumen gedankt hatte und nun in einer kleinen Schlussrede alles das zusammenfaßte: da kam ihm plötzlich etwas Heuchles ins Auge. Es blieb auch noch ein Schleier, als die Herren dann gegangen

waren und er sich, ehe er selbst diese Stätte endloser Wirksamkeit verließ, noch einmal darinnen umfaßte. Dieser Schleier zog einen faustten Schimmer über alle die häßlichen, nüchternen Einrichtungsgegenstände. Die gelbbraune Tapete war doch eigentlich recht nett, und der Blag hier am Fenster mit der Aussicht auf die Kirche — dieser Blick war reizend. Ueberhaupt: die Kirche! Daß er sie nun nicht mehr täglich sehen sollte, war schade. In dieser Kirche war er getraut worden. Einige Tage, nachdem er die erste Stelle hier erhalten hatte. Wie hübsch Agnes gewesen war! Das heißt: ihm gefiel sie heute fast noch besser mit ihrem zerfütterten, feinen Alttrauungsgekleide. Aber damals war sie zwanzig Jahre, blühend, heiter, jung. Sie waren schrecklich verliebt gewesen ineinander und länger warten hatten sie nicht wollen. Sie rechneten, daß die paar tausend Gulden, welche Agnes besaß, schon reichen würden, bis er vorwärts käme. Und da sie beide vernünftig waren und sparsam, so verzögerten sie auf die Hochzeitseise und dachten: „Wir machen später eine weit schönere! Jetzt werden wir ja ohnehin wenig sehen von den Schönheiten der Gegend. Jetzt tut's auch Hüttendorf!“

Ueber dem guten Gesicht des Direktors lag nun eine Wolfe. Er dachte daran, daß jene Reise nie zustande gekommen war. Denn die Kinder stellten sich ein. Liebe, geistliche Kinder, an denen er und Agnes hingen mit einer fanatischen Liebe. Aber das Geld war knapp, die Sorgen wuchsen. Man hatte meist so viele Sorgen, daß man kaum wußte, ob man wirklich lebte.

Ja, und so ging die Zeit. Der Beamte avancierte langsam. Aber die Kinder wuchsen schnell. Zwei Karben auch. O — man hätte sie auch noch hinauf gebracht, wenn sie am Leben geblieben wären! Agnes und er hatten es lange nicht verwinden können. Damals hatten sie den Plan gefaßt gehabt, die Reise in die Freiheit endlich doch zu unternehmen. Aber dann gaben sie das bißchen Ersparnis dem Arzt und der Leichenunternehmung. Und später brauchten die Ruben so viel im Gymnasium, und dann verlobte sich Alth, und Hans macht sein Freiwilligenjahr und dann seinen Doktor. Ja, und nun kamen die beiden jüngeren heran, wieder Freiwilligenjahr und dann Prüfungen... Es war schier endlos.

Aber jetzt — jetzt stand der kleine Direktor dem Ziel endlich nahe! Nun waren die Kinder alle verfort! Er hatte sein Leben dafür gegeben. Doch: Ein Rest blieb noch! Den sollten sie nun ausschütten, wie edlen Wein!

Der Schleier vor seinen Augen wich: er sah nun wieder seine Umgebung in der alltäglichen Häßlichkeit. Ganz fröhlich wurde ihm ums Herz. Und fröhlich nahm er Heberrock und Zylinder vom Haken, gab dem alten Werka noch die Hand und schritt, an dem behäbigen lächelnden Portier vorbei, hinaus in die Freiheit!

Zu Hause wartete seine Frau schon ungeduldig auf ihn. Er hatte durch einen Dienstmann die Blumen heimfenden lassen, und sie gaben auch diesem phyllisrischen Wohngemüths einen Schein von Anmut. Auf dem Tische stand sein Lieblingsgericht, Briefe der Kinder, die jetzt ferne waren, lagen da.

„Und denke nur“, sagte Frau Agnes, „Sie haben uns ein Geschenk gemacht! Alle haben sie zusammengelegt, und nun ist unser Reisegeld da! Das Geld für unsere Hochzeitsreise.“

Frau Agnes schluchzte ein bißchen. Bitterkeit tauchten in ihrer Erinnerung die unzähligen Wünsche auf, die sie ganz still und flüsternd im Laufe der Zeit begeben hatte. Aber dann strahlten ihre Augen den alten Mann an.

„Gleich morgen reisen wir! Wir reisen in die Freiheit!“ — Und sie reisten. Sie sahen ängstlich und scheu im Raube, immer bange, die Stationen, den Anschluß zu verpassen. Staunend sahen sie die Welt vorüberfliegen. Aber die Welt schien ihnen so unheimlich. Erst als aus blauem Nebel die Berge grüßten, da wurde der kleine, alte Mann wieder er selbst.

„Agnes, die Berge!“

Die lang Sehnsucht all dieser vielen, in den Ketten der Gewöhnlichkeit verbrachten Jahre sätete in den Worten. Und Frau Agnes dachte an die unzähligen gewagten Hochtouren, welche sie und er so oft dabei im Abend an der Hand eines gut geschriebenen Reiseführers gemacht hatten. Die Phantasie hatte ihnen alles vorgezaubert, was sie nun endlich wirklich sahen; den schimmernden Schnee an den Geshängen, die bläulichen Eisfelder der Kuppen, die schroffen Felsen und Finnen und die Matten, auf denen Blumen blühten, welche sie immer „die Blumen der Freiheit“ genannt hatten. All das hatten sie gesehen in den Träumen ihrer Jugend. Nun, da sie endlich in Wahrheit über heiliges Geröll einer blumigen Halde zuwanderten, erdrückte die Wirklichkeit sie beinahe. Die Berge waren so hoch, der Schatten, in dem sie gingen, so tief. Aber von oben, dort wo die Wiese grün herüberglänzte, grüßte die Sonne. „Wir müssen hinauf!“ sagte der alte Mann atemlos. — „Denke doch, wir haben es uns tausendmal ausgemalt, daß wir selbst die „Blumen der Freiheit“ brechen. Und von da oben, Agnes, muß man weit hinausschauen können in die große Welt! Kommt! Ist es nicht, als wären wir jung? Und als machten wir in Wahrheit unsere Hochzeitsreise? Man muß die paar Jahre Büro und die Sorgen für die anderen nur einfach ausschütten aus der Erinnerung! Man muß fühlen, Agnes, daß man jung geblieben ist!“

Sie nickte nur, sprechen konnte sie nicht. Dann saßten sie sich an den Händen und mühten sich, auch noch das letzte Stück des Weges zu überwinden. Er war sehr mühsam. Merkwürdig! Im Reisehandbuch stand doch: „Leichter, gefährlicher Weg.“

Und dann standen sie droben. Standen auf der Wiese, die voll war von Enzian und weißen Sternen und roten Alpenrosen. Sahen hin über die ungeheure Majestät der Bergwelt, hin über die lachenden Ebenen, wo weit unter ihnen die kleinen Menschen ihr kleines Leben litten; sahen die Gipfel ringsum glänzen in ewigem Dämmerlicht und die tiefen Schluchten, aus denen die blauen, dunklen Schatten sich hervorredeten, hörten das nie ruhende Tosen der wilden Bergwasser und das Rauschen des Windes, der hier ein ganz anderes Lied sang, als drunten in den Niederungen, und horchten auf den Schrei der wilden Vögel, die mit breiten Schwingen über ihren Häuptern freisten. Und hielten sich fest aneinander, wie in einer jähren Angst, einem plötzlichen Begreifen: Ja, das war die Herrlichkeit der Erde! Das war die ungeheure Majestät der Schöpfung! Aber sie standen hier inmitten als alte, zaghafte, vom Leben zermürbte Menschen. Wie, o wie hatten sie das so empfunden als heute: daß die Jugend längst verrauscht war, daß der Alltag sie zu fest in seine eisernen Fänge genommen hatte, daß sie alles: ihre Früchte, ihr heißes Glückseligkeitsbegehren, ihr ganzes Leben der Zukunft geschenkt hatten und nichts übrig behielten für sich selbst. Nichts.

Sie standen still, überwältigt zwischen den farbenfrohen Blumen der Freiheit. Aber sie waren zu müde, um sich noch einen Strauß daraus zu binden.

„Die Kinder“, sagte der alte Mann plötzlich wie heraus aus einer tiefen Sehnsucht.

Frau Agnes nickte eifrig.

„Ja, zu den Kindern wollen wir! Gleich morgen!“ Sie sahen noch lange droben auf der sonnigen Halde, und ihre alten Augen tranken fast mit Schmerzen die unendliche Schönheit in sich hinein. Endlich bückten sie sich nach ein paar Blüten. Und dann stiegen sie, Hand in Hand, hinab zu den gewohnten Wegen. Am anderen Tage reisten sie zu den Kindern. Und als sie in die liebevollen, strahlenden jungen Augen blickten, da empfanden sie es tief und verhöhnen: daß es eine Freiheit, ein Glück gibt, die wir uns selbst ertüngen durch herbste Beirückung, daß sie in uns liegen und daß wir sie festhalten können, so arm auch unser Leben sei. Und daß sie uns anstrahlen wie goldene Hoffungssterne aus den Augen derjenigen, denen wir den Weg ebnen haben, hinaus in das Leben, hinaus in die Zukunft, vielleicht — hinaus in die Freiheit!

Seit 100 Jahren

bürgt für Güte, langes Lager und größte Bekömmlichkeit der Name

Matheus Müller

Lieferant Sr. Maj. des Kaisers und Königs und 10 anderer Höfe

Jetzt im
Handel:

Müller Extra Cuvée 1907 Müller Champagne Cuvée 1906

Wie die Düngung -
So die Ernte!

Thomasmehl

Ist d. bewährteste u. billigste Phosphorsäuredünger
für die Frühjahrssaaten.

Sichere Wirkung! Hohe Bodenrente!

Garantiert reines und vollwertiges Thomasmehl in plombierten
mit Gehaltsangabe und Schutzmarke versehenen Säcken liefern!



Thomasphosphatfabriken
G. m. b. H. BERLIN W. 35



Dortmunder Thomasschlackemahlwerk
G. m. b. H. DORTMUND

Erhältlich in allen durch unsere Plakate kenntlichen Verkaufsstellen
U. II u. IV. 600.

Vor minderwertiger Ware wird gewarnt!

Möbel!

Möbel!

Neue und gebrauchte Möbel aller Art.
kompl. Verantastungen zu bekannt billigen Preisen.

Möbelhandlung Julius Jäger

51 Sandstrasse

Winkel am Rhein

Sandstrasse 51

Die beste
Schuhcreme
und der beste
Lederputz

Ist halt doch

Pilo.

Diese Worte kann man täglich tausendmale von
den Hausfrauen, Dienstmädchen, Hoteldienern und
Soldaten hören.

Das macht die vorzügliche Qualität.

Berlobte

und Interessenten

Sollten nicht veräumen, meine Wohnung von
Wohnungsbau-Gesellschaft, Friedrichstr. 34, zu beziehen, da hier
sehr sehr viel Platz und Licht. In über 80 Zimmerwohnungen haben sie
kostlose Diner, wie man eine Wohnung bekommen, geräumlich und vollständig eingerichtet

B. Schmitt

Wohnungs-Einrichtungen, Innenausbau / Wiesbaden

Friedrichstr. 34, Wiesbaden am
Zoostr. 14 (Eckstr.) / Haupt-
ausstellung in 2., 3. und 4. Etage

+ Geradehalter +



far schneit, haltung und it. k. g. i. a. s.
verkrümmung. Brust und Leib frei-
beligend, fertige ich nach Mass und
Anprobe gutstehend und zweckent-
sprechend an. Ebenso

Fussmaschinen
und Apparate für verkürzte und
gelähmte Beine und Füße.
X- und O-Beinachsen, (Nacht-
schienen) usw.

Max Symank, Bandagist,
Webergasse 26 Wiesbaden Telefon 3086



Messing- und Emaille-Schilder

in allen Größen fertig billigst an, die

Wiesbadener Stempelfabrik u. Gravier-Anstalt
Friedrichstr. 40 Wolf & Remy Ecke Kirchgasse

Karl Schmittberger

Bildhauer 4 Riehlstrasse 4 Wiesbaden

empfiehlt sich in allen vorkommenden Bildhauerarbeiten
sowie in der Anfertigung von Grabdenkmälern.

Vertretung von August Rosell
Arch. Werkstätte für Grabmal-Kunst.
Ausstellungslager Halterstrasse elektr. Bahn:
Frankfurterstrasse-Friedensstrasse

In letzter Zeit ausgeführte Steinbildhauerarbeiten: Dreifaltigkeitskirche
Wiesbaden: plast. Ornamente u. figürl. Arbeiten: Herz-Jesu-
Altar, Mutter-Gottes-Altar, Antonius-Altar, Communions-Jesu.